

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Kleinschrift 3 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 202 bis 297

Orientfahrt des „Zeppelin“.

Nachtfahrt über Frankreich. — Marseille passiert.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ hat seine lange geplante Orientfahrt angetreten. Es ist heute früh 0,54 Uhr in Friedrichshafen aufgestiegen. Bei klarem Mondschein, aber etwas böigem Wetter, kreuzte das Luftschiff kurze Zeit über dem Luftschiffbau, um dann in der Richtung Basel weiterzuziehen. Die weitere Fahrtrichtung ist beim Luftschiffbau zurzeit noch nicht bekannt, doch nimmt man an, daß nun doch zunächst weiterhin westlicher Kurs



Zu dem Flug des „Graf Zeppelin“

eingehalten wird. An Bord befinden sich außer der Besatzung 25 Fahrgäste.

Beim Postamt in Friedrichshafen waren bis Sonntagabend an südliche und östliche Länder adressierte Sendungen eingelaufen, die das Luftschiff in Südeuropa verpackt mitnehmen und an den dafür geeigneten Orten abwerfen sollte. — In der Nacht zum Sonntag hat sich auch diesmal ein blinder Passagier eingeschmuggelt, und zwar der 20jährige Kellner Friedrich Herzog aus der Salzburger Gegend. Er wurde aber sofort entdeckt und natürlich von der Abfahrt ausgeschlossen.

An Bord „Graf Zeppelin“. 24. März, 2,45 Uhr. (Eig. Funkbericht.)

Nachfahrt bei Windstille und 130 Kilometer Geschwindigkeit durch und über große Nebelbänke in Richtung Schaffhausen den Rhein entlang. Basel wurde um 2 Uhr in 800 Meter Höhe überflogen; gegen 2,30 Uhr wurde französisches Gebiet erreicht. Die Weiterfahrt erfolgt nördlich Belfort in Richtung auf das Rhonetal. Marseille wird voraussichtlich 6,30 Uhr erreicht werden. Die weitere Fahrtrichtung hängt von der Wetterlage ab.

An Bord „Graf Zeppelin“. 25. März, 6,42 Uhr. (Eig. Funkbericht.)

Lyons wurde 4,30 Uhr überflogen. Die Fahrt geht durch außerordentlich starken Nebel, so daß seit Stunden jede Sicht unmöglich ist. Marseille wird deshalb voraussichtlich erst in den Vormittagsstunden überflogen werden.

Marseille, 25. März.

Der „Graf Zeppelin“ hat um 7,45 Uhr französischer Zeit Marseille überflogen. Er schlug östliche Richtung ein.

An Bord des „Graf Zeppelin“, 25. März, 11,20 Uhr. (Eigener Funkbericht.)

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ erreichte um 8,40 Uhr bei Marseille das Meer. Weiterfahrt bei klarer Sicht auf Korsika, das um 1/2 1 Uhr erreicht wurde. Man rechnet, zwischen 3 und 4 Uhr über Rom einzutreffen.

Geschlossenheit der Bergarbeiter. Im mitteldeutschen Braunkohlenrevier.

Halle, 25. März. (Eigenbericht.)

Zurzeit liegen die Ergebnisse der Betriebsratswahlen aus 36 Grubenbetrieben des Bezirks Halle mit einer Belegschaftszahl von insgesamt 14 355 Mann vor. Es sind abgegeben worden: für die Liste des Bergbau- und Industriearbeiter-Bundes 11 408 Stimmen (= 226 Mandate), für die christliche Liste 180 Stimmen (= 3 Mandate), für die Dunder 108 Stimmen (= 3 Mandate), Gelbe und Werkvereiner 442 Stimmen (= 9 Mandate), Syndikalisten 168 Stimmen (= 1 Mandat).

Bergeblisch sucht man hier nach den Stimmen für die Liste der Zwergarbeiter-APP. Des Rätefals Lösung liegt sehr nahe.

Mussolinis Schwindelwahl.

Selbst Südtirol „begeistert“.

Rom, 25. März.

Das Innenministerium teilt folgendes Gesamtergebnis der Plebiszitmahlen mit:

Stimmberchtig waren 9 650 570, „gestimmt“ haben 8 650 140, davon mit Ja 8 506 576 und mit Nein 136 198. Die Stimmbeteiligung betrug demnach 89,63 Proz. Da nur noch die Ergebnisse einiger abgelegener Gemeinden fehlen, dürften obige Zahlen kaum eine Änderung erfahren.

Mailand, 25. März.

Nach der ersten Zusammenstellung der Ergebnisse des Plebiszits in der Stadt Mailand sind von 162 769 Wahlberechtigten 136 442 zu den Urnen gegangen, von denen 124 145 mit Ja und 10 977 mit Nein stimmten. 1167 Stimmen sind ungültig.

Wahlberechtigter	Abgegeb. Stimmen	Ja	Nein
Ronza	16 266	14 971	14 523
Turin	133 086	112 829	105 931
Stadt Venedig ..	56 913	50 327	47 794
Provinz Venedig ..	65 582	60 920	60 541
Triest	62 423	46 037	45 022
Bozen	9 100	7 545	7 042 (1)
Meran	9 069	7 521	6 967 (1)
Brigen	1 856	1 631	1 560 (1)

Ein hundertprozentiges Abstimmungsergebnis wird aus Grada gemeldet, wo von 1031 Wahlberechtigten 963 für und niemand gegen das Regime gestimmt haben. Schon die ersten vorläufigen Zusammenstellungen zeigen, daß bei einer außergewöhnlichen Wahlbeteiligung in den Städten durchschnittlich 5 bis 10 Proz. gegen das Regime gestimmt haben. Auf dem Lande ist der Prozentfuß der Nein-Stimmen noch erheblich kleiner.

Gerade der ungeheure Prozentfuß der „Wahl“-Beteiligung in Südtirol und die Zahl der abgegebenen Nein-Zettel ist der beste Beweis für den vollkommenen Schwindel, der gestern in ganz Italien inszeniert worden ist.

Wen wird Mussolini Glauben machen wollen, daß in einer Stadt wie Meran oder Bozen zwei Drittel, und in einer Stadt wie Brigen gar fünf Sechstel aller Wahlberechtigten aus freiem Willen ein Bekenntnis zur faschistischen Diktatur abgelegt hätten — zu dieser Diktatur, die die deutsche Muttersprache der Südtiroler ausrottet, ihre Zeitungen abgeschafft, ihre Vor- und Familiennamen, ja sogar ihre Grabchriften verwischt und ihre einst freigewählten Führer nach den Lipari-Inseln verbannt!

Hier ist der wahre Terrorcharakter dieses Zwangplebiszits zu handgreiflich. Und daraus allein läßt sich mit hundertprozentiger Sicherheit der Schluß ziehen, daß es in ganz Italien ähnlich gewesen ist.

Wahrscheinlich ist sogar die Zahl der abgegebenen Nein-Zettel in Wirklichkeit viel geringer gewesen und von den Behörden nach oben abgerundet worden, um überhaupt eine Opposition zu fingieren, über die Mussolini „gesteigt“ habe. Denn es ist kaum denkbar, daß es in Italien so viel Helden gibt, die sich für nichts und wieder nichts durch Abgabe eines nicht rotweingrünen Zettels den schlimmsten Verfolgungen ausgesetzt hätten.

Mögen Mussolini und seine Schwarzgehenden heute noch so laut triumphieren und der Welt verkünden, daß das italienische Volk begeistert hinter ihnen stehe, wir haben mehr denn je die Gewißheit, daß das italienische Volk gestern ebenso zähneknirschend zur Urne gegangen und den tritolornen Zettel abgegeben hat wie die ferndeutschen Bauern und Kleinstädter von Bozen, Meran

und Brigen, die in ihrem Herzen Mussolini verfluchen.

Man lasse morgen unter dem Schutze des Völkerbundes die Abstimmung in Südtirol wiederholen: es werden kein zwei Prozent Stimmen für Mussolini abgegeben, und auch diese zwei Prozent werden nur von eingewanderten faschistischen Beamten stammen.

In Italien selbst würde bei einer wirklich freien und geheimen Wahl das Verhältnis für den Faschismus zweifellos etwas günstiger sein. Denn abgesehen von den überzeugten Faschisten, die immerhin 10 bis 15 Proz. der Wählerschaft ausmachen können, gibt es zu viele, die an der Korruptionskrippe des faschistischen Staates fressen, oder die sich auch sonst mit dem Faschismus kompromittiert haben, als daß sie nicht an seinem Fortbestand interessiert wären. Aber nie und nimmer ist das auch nur annähernd die Mehrheit des italienischen Volkes. Denn wäre es die Mehrheit, dann würde ja die ganze Diktatur überflüssig sein und nach dem gestrigen „Ergebnis“ abgeschafft werden können. Mussolini wird sich aber schwer hüten, die Fesseln zu lockern — denn er weiß ja am besten, was von diesem „Plebiszit“ in Wirklichkeit zu halten ist!

Faschistisches offizielles Stimmungsbild.

Rom, 25. März. (Agenzia Stefani.)

Die Wahlen vollzogen sich im ganzen Königreich unter großer Begeisterung der Bevölkerung. Hervorragende Persönlichkeiten aller Berufsstände machten von ihrem Wahlrecht Gebrauch, unter ihnen der Kronprinz, Mussolini, Generalsekretär Turati, die Kardinäle, Bischöfe und der gesamte Klerus, die Veteranen des Weltkriegs und die Kriegsbefehlshaber und selbst alte Leute, die sich kaum fortbewegen konnten. Die Besatzungen der Dampfer, die sich auf hoher See befanden, verliehen auf telegraphische Bege ihrer Anhänglichkeit an das Regime des Duce Ausdruck. Die Wahlbeteiligung betrug bis 4 Uhr nachmittags 80 bis 90 und in einigen Bezirken sogar 95 Prozent der eingetragenen Wähler. Verschiedene Wahllokale wurden bereits in den ersten Stunden des Vormittags geschlossen, da alle dort eingetragenen Wähler von ihrem Stimmrecht Gebrauch gemacht hatten. In vielen Ortschaften begaben sich die Bauern und Arbeiter in geschlossenem Zuge mit Musikkapellen und wehenden Fahnen zu den Wahllokalen. In einigen Gemeinden mußten die Bürgermeister Listen auflegen, in denen sich die Wahlberechtigten eintrugen, um ihrer Loyalität gegenüber der Regierung Ausdruck zu verleihen. Der Erzbischof von Palermo weigerte sich, sich in die Wahlgasse zu begeben, sondern bestand darauf, seinen Stimmzettel in aller Öffentlichkeit auszufüllen, womit sich der Wahlvorstand schließlich unter dem Beifall aller Anwesenden einverstanden erklärte.

Der sanfte Druck ...

Jansbrud, 25. März.

Die faschistische Bozener „Alpenzeitung“ die einzige zugelassene Zeitung, brachte in Botaforn auf der ersten Seite folgende Worte: „Wer eine Nein-Stimme abgibt oder sich der Stimmabgabe ganz enthält, ist ein Verräter und Deserteur.“

Neue Arbeiterwahlsiege in England.

Bei Gemeindevahlen.

London, 25. März. (Eigenbericht.)

Wie aus den ersten in London eingelaufenen Meldungen über die am Sonntagabend erfolgten Stadt- und Gemeindevahlen in einem Teil Englands hervorgeht, hat die Arbeiterpartei große Gewinne zu verzeichnen. In Enfield eroberte die Arbeiterpartei sämtliche fünf zur Wahl stehenden Sitze. In Tottenham gewann die Arbeiterpartei zwei Sitze, in Dogonham sämtliche sechs Sitze, die durch die Erweiterung des Stadtbezirks neu geschaffen worden sind und außerdem zwei weitere bisher konservative Sitze. Auch in den übrigen kleineren Orten, aus denen Wahlergebnisse bisher eingetroffen sind, hat die Arbeiterpartei überall ihren bisherigen Beststand aufrechterhalten oder neue Sitze gewonnen.

Brandunglück bei Bergmann Keine Klärung in Jannowitz

Berichte 2. Seite

Die Ruhrbergleute fordern!

Der Lohnsatz wird gekündigt.

Essen, 25. März. (Eigenbericht.)

Der Bergarbeiterverband kündigt den Lohnsatz. Die große Revierkonferenz des Deutschen Bergbauindustriearbeiterverbandes hatte in Bodum die Funktionäre des Verbandes der Bergbau- und Industriearbeiter (Freigewerkschaftlicher Bergarbeiterverband) versammelt. Die Delegierten beschloßen einstimmig die Kündigung des Lohnsatzes am 1. April zum 1. Mal. Diese Entscheidung wurde gefaßt nach Referaten des Bezirksleiters Klein und des Volkswirtes Dr. Berger über die wirtschaftliche und sozialpolitische Lage des Ruhrbergbaues.

Zahlreiche Diskussionen trugen über die schlechte Entlohnung der Ruhrbergarbeiter und namentlich darüber, daß ein großer Teil nicht den veröffentlichten Durchschnittslohn verdiene, sondern mit dem Mindestlohn auskommen müsse. Aus diesem Grunde wurde die Kündigung einstimmig beschlossen.

Nach einer Rede des Vorsitzenden August Schmidt wurde festgelegt, daß die Durchführung des Kampfes in der Sache der Gewerkschaften sei und bleiben müsse. Gegenüber den Versuchen der kommunistischen Partei, „Kampfausschüsse“ zu bilden, wurde betont, daß alle Mitglieder, die sich an den kommunistischen Organisationen beteiligen würden, sich ohne weiteres außerhalb der Organisation stellen. Eine in diesem Sinn eingebrachte Entschließung wurde einstimmig angenommen.

Eine Funktionärsversammlung des Christlichen Bergarbeiterverbandes hat sich ebenfalls dafür ausgesprochen, daß im Ruhrbergbau der nächste Termin zur Kündigung des Lohnsatzes wahrgenommen wird.

Die Arbeitgeber lehnen nach wie vor jede Lohnerhöhung strikt ab.

Kommunistenfiasco in Basel.

Dafür Sturmangriff auf das Züricher „Volkrecht“!

Zürich, 25. März. (Eigenbericht.)

Die kommunistische internationale Kundgebung in Basel hat nicht stattgefunden. Durch vollständige Grenzsperrung ist der Zutritt deutscher Rotfrontkämpfer verhindert worden. Schweizer Kommunisten wurden in der Eisenbahn vor Basel angehalten und juristisch behandelt. Auch Automobile wurden nach kommunisten kontrolliert. Die Bahnhöfe und öffentlichen Gebäude waren militärisch besetzt. Im allgemeinen ist der Sonntag in Basel in Kirchenruhe verlaufen.

In Zürich veranstalteten die Kommunisten Protestversammlungen. Nach den Versammlungen unternahm die kommunistische Angriffe gegen sozialdemokratische Arbeiter. Die Polizei räumte den Platz mit dem Gummitränenpulver. Abends zogen kommunistische Horden vor die sozialdemokratische Zeitung „Volkrecht“. Sie zerstörten die Aushängeläden und Anschlagtafeln und warfen die Fenster ein. Es kam zu einem Zusammenstoß zwischen der Polizei und den kommunistischen Horden, wobei ein Kommunist verletzt wurde. Es wurden 15 Verhaftungen vorgenommen.

Braunschweig und der Einheitsstaat.

Stellungnahme der Sozialdemokratie.

Braunschweig, 25. März. (Eigenbericht.)

Der Bezirksausschuß der Sozialdemokratischen Partei im Freistaat Braunschweig und die drei Staatsminister hielten am Sonntag eine gemeinsame Sitzung über die Frage des Anschlusses Braunschweigs an Preußen ab. Nach eingehender Aussprache wurde folgende Entschließung einstimmig angenommen:

„Die Neugliederung des Reiches ist eine Schicksalsfrage des gesamten deutschen Volkes, die vom gehässigen Parteistreit frei bleiben muß. Die Sozialdemokratie des Landes Braunschweig lehnt den von der Deutschnationalen Partei gestellten Antrag, den Freistaat Braunschweig in Preußen aufgehen zu lassen, als einseitiges Parteimanöver ab. Für die Erklärung des Freistaates Braunschweig zum Reichslande fehlt zurzeit noch jede verfassungsmäßige Grundlage. Die Arbeiten der Länderkonferenz sind noch so wenig abgeschlossen, daß ein unzeitgemäßes Vorgehen kleinerer Länder eher eine Erschwerung als eine Förderung der Frage bedeuten würde. Der Bezirksausschuß der Sozialdemokratie im Freistaat Braunschweig wird in Uebereinstimmung mit der Gesamtpartei jederzeit die Bestrebungen auf Schaffung eines dezentralisierten Einheitsstaates fördern.“

Granaten gegen Schmuggler.

Englisches Alkoholschiff an der Floridastüste versenkt.

Das englische Schmugglerschiff „Imalona“ wurde in der Nähe der Ostküste von Florida am Freitag von einem amerikanischen Küstenwachtschiff gesichtet. Es entspann sich eine 24stündige Jagd. Freitagabend gelang es einem amerikanischen Küstenwachtschiff, die „Imalona“ zu überholen. Ohne es erneut zur Uebergabe aufzufordern, wurde das Schiff durch Granateneinstreuer versenkt. Ein Matrose, ein Neger aus Britisch-Honduras, wurde gefaßt. Die übrige Besatzung der „Imalona“ wurde von dem Küstenwachtschiff aufgefischt. Offiziere und Mannschaft des englischen Schiffes sind als Strafgefangene in New Orleans gelandet und ins Untersuchungsgefängnis gebracht worden.

New York, 25. März.

Der amtliche Bericht der amerikanischen Küstenwache stellt fest, daß die Versenkung des britischen Schoners „Imalona“ wegen Mitführens von Alkohol auf Grund des internationalen Seerechts zu Recht erfolgt sei.

Keine Klärung in Jannowitz!

Die Berliner Nordkommission an der Arbeit.

Hirschberg, 25. März. (Eigenbericht.)

Die Berliner Nordkommission unter Führung von Kriminalrat Hoppe hat ihre Untersuchungen über den Mord auf Schloß Jannowitz aufgenommen. Nachdem sie das bisher vorliegende Aktenmaterial durchgearbeitet hat, wird sie nunmehr zunächst den objektiven Tatbestand feststellen, um sich ein eigenes Bild machen zu können. Die Erwartung, daß nach der Befragung des Grafen Eberhard der verhaftete Graf Christian Friedrich volle Aufklärung über die Vorgänge geben werde, hat sich nicht erfüllt. Er hat dem Untersuchungsrichter nur mitgeteilt, daß sein Vater es mit der edelichen Treue nicht sehr genau genommen hätte, eine Bekundung, die immerhin gewisse Rückschlüsse zuläßt.

Orzesinskis Warnung.

Die sich getroffen fühlen, schreien!

Der preußische Innenminister hat in seiner am Sonntag veröffentlichten Warnung bestimmte Parteien und Verbände nicht genannt. Der Erlaß spricht allgemein von Ausschreitungen bedauerlichster Art, die sogar Menschenleben gefordert haben, von technisch organisierten Auflehnungen gegen die Polizei, von Friedhöfen- und Denkmalschändungen. Diese Jache braucht selbstverständlich nur anzuziehen, wenn sie paßt. Und — siehe da — sofort melden sich die Radikalsinken von rechts und

so gefaßt, als ob Herr Orzesinski auch den Rechtsorganisationen zu Leibe gehen wolle. Davon kann natürlich keine Rede sein... Nein, die Androhung der Auflösung politischer Vereinigungen ist an die Adresse des Roten Frontkämpfer-Bundes und der kommunistischen Partei gerichtet.

Aus diesen Beteuerungen spricht offensichtlich viel Schuld bewußtsein. In der Tat dürfte eine statistische Feststellung darüber, ob Hakenkreuzer oder Rotfrontler den Löwenanteil an den Erzeßten der letzten Zeit für sich beanspruchen dürfen, wohl so ziemlich „totes Rennen“ ergeben. Schließlich ist es auch gleich, und hängt nur von Zufällen ab, ob bei Schlägereien die eine oder die andere Partei ein paar Verletzte mehr bucht. Die Erscheinung selber ist der Öffentlichkeit so bekannt, daß Einzelfälle den Tatbestand nur illustrieren, aber nicht ändern.

Warum benehmen sich die Herrschaften jetzt so aufgeregt? Sie schreien aus voller Kehle: „Wir sollen verboten, wir sollen aufgelöst werden!“ Das ist nicht wahr. Sie sollen weder verboten noch aufgelöst werden, sie sollen allein sich anständig betragen, wie es gestitteten Menschen zukommt. Sie sollen nur darauf verzichten, bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit mit Revolvern, Gummiknüppeln, Dolchen und Schlagringen auf politisch Andersdenkende loszugehen. Sie sollen ihren Kampf mit geistigen Waffen, mit den Mitteln der Ueberredung und der Ueberzeugung führen, dann wird ihnen kein Härchen gekrümmt werden.

Warum also das Geschrei? Es kündigt nur an, daß man in den Lagern jener Radikalen nicht gewillt ist, auf jene beliebte Methode zu verzichten, daß man dem Gegner, den man nicht überzeugen kann, den Schädel einschlägt oder ein Stück Blei in die Rippen jagt. Jene Verbände, die jetzt so wehleidig über ihre Bedrohung durch den „Diktator“ und „Tyrannen“ Orzesinski zetern, brauchen bloß ein Rundschreiben an ihre Mitglieder zu richten mit der strengen Anweisung, jedes Verbandsmitglied auszuschließen, das den Boden der Gefährlichkeit verläßt — und — siehe da, sie wären gerettet!

Aber wahrscheinlich wollen sie gar nicht gerettet werden. Denn diese Rettung würde auch voraussetzen, daß die Prügelorganisationen unter ihrer Mitgliedschaft etwas genauere Musterung hielten und zwischen dem raufstüftigen Raschemengefindel, das sich bei ihnen angesammelt hat, und dem wirklich politisch denkenden Teil einen dicken Trennungstrich zögen. Mit Scherlsinken, Ronieczyns und Konforten kann man keine politischen Organisationen bauen. Aber wenn von Terror geschrien wird, so besagt der Erlaß des preußischen Innenministers ganz klar, daß er nicht den Terror ins politische Leben hineintragt, sondern den Terror dunkler Elemente aus dem politischen Leben bannen will. Wer nicht selber Terror übt, für den bedeutet der Erlaß keine Gefahr. Wer andere terrorisieren will, der hat kein Recht sich zu beklagen, wenn ihn der Staat daran verhindert. So lassen wir die demokratische Freiheit allerdings nicht auf, daß sie raufstüftigen Burichen die Freiheit gäbe, anderen mit Gewalt ihre Freiheit zu nehmen. Anspruch auf demokratische Freiheit hat nur, wer auch seinen Mitmenschen ihre Freiheit läßt.



„Wenn wir nicht mehr prügeln dürfen, dann müssen wir Stempeln geh'n.“

links, um herzhast zu beteuern, daß sich der Erlaß allein gegen sie richte. Man kann wieder einmal prächtig die Stimmen der äußersten Rechten und der äußersten Linken gegenüberstellen:

„Deutsche Zeitung“ (rechtsradikal):

Genosse Orzesinski ist der Nachfolger des Sozialdemokraten Severing, der die Todfeinde des Staates — nicht des Systems — als „politische Kinder“ bezeichnet. Auch sein heutiger Erlaß richtet sich sehr deutlich gegen die Rechtsverbände...

„Rote Fahne“ (kommunistisch):

Der Wortlaut dieser ungeheuerlichen Kundgebung ist absichtlich

Brandunglück bei Bergmann.

Eine Arbeiterin tot, ein Arbeiter lebensgefährlich verletzt.

Im Betriebe der Bergmann Elektrizitätswerke A. G. in Reinickendorf-Rosenhul, Lindenallee, ereignete sich heute vormittag ein schweres Brandunglück, das einer jungen, kaum achtzehnjährigen Arbeiterin das Leben kostete. Ein 24jähriger Arbeiter erlitt gleichfalls lebensgefährliche Verbrennungen am ganzen Körper. Sein Zustand wird als hoffnungslos bezeichnet.

In nächster Nähe der Bahnhofsanlagen und Reparaturwerkstätten der Liebenwalder-Groß-Schönebecker Kleinbahn liegen die ausgedehnten Fabrikanlagen der Bergmann Elektrizitätswerke A. G. In einem der modernen Fabrikgebäude, die in den letzten Jahren errichtet wurden, stehen im vierten Stockwerk, in dem sich das Brandunglück abspielte, in einem großen, langgestreckten Raum zahlreiche Pressen, in denen Isolierteile, Schalterlappen usw. unter einem Druck von 200 Atmosphären gepreßt werden. Die Werkstücke und Stempel der Pressen werden durch Gasflammen beheizt, die eine Temperatur von etwa 200 bis 250 Grad Wärme erzeugen.

Wenige Minuten nach 10 Uhr ertönte in der Arbeitsräume plötzlich lautes Zischen. Ein kupfernes Dampfschloßrohr war unbemerkt undicht geworden, und das Öl wurde unter dem Druck von 200 Atmosphären herausgepreßt. Das Öl zerstäubte, und im Augenblick war die ganze Etage in eine Ölmolke gefüllt, die sich an den Gasflammen entzündete. Das alles spielte sich so schnell ab, daß es nur einem Teil der Belegschaft gelang, der

Gefahrenzone zu entrinnen. Eine gewaltige Flamme erfüllte den Raum, und einer jungen Arbeiterin, der 18jährigen Heria Kraß, Reinickendorfer-Ost, Straße 18, die in einer Ecke stand, war der Weg ins Freie abgeschnitten. Sie lag in den Flammen um. Ihre Leiche wurde nach beendeten Löscharbeiten geborgen; sie war bis zur Unendlichkeit verbrannt. Ein zweites Opfer des Brandes wurde der 24jährige Ernst Fischer aus der Genier Straße 55. Fischer bediente gerade seine Presse, als die Feuerwolke heranschob und seine ganze Kleidung sofort in Brand setzte. Der Mann war völlig in Flammen gehüllt, trotzdem gelang es Arbeitskollegen, die auf seine Entfehenschreie hinzueilten, den kichterlich Brennenden zu retten. Er hat jedoch so schwere Brandverletzungen am ganzen Körper erlitten, daß wenig Hoffnung für die Erhaltung seines Lebens besteht. Fischer liegt in der Universitätsklinik in der Ziegelstraße bewußtlos daneben. — Bei dem Rettungswert erlitt weiter der 48jährige Arbeiter Bruno Hoffmann aus der Köpenicker Straße 25 in Friedrichshagen erhebliche Verbrennungen am Kopf und an den Händen. Nach Anlegen von Rotverbänden wurde er in seine Wohnung transportiert.

Das Feuer, das sich in dem oberen Stockwerk schnell ausgebreitet hatte, fand an Decken, Läden, Wertbänden und Beschlägen reiche Nahrung. Nach einstündiger Löschtätigkeit war die Hauptgefahr beseitigt. Die unter dem Brandherd liegenden Betriebsräume mußten aus Sicherheitsgründen eine Zeitlang geräumt werden. Besonders tragisch ist es, daß der Vater der toten Arbeiterin im gleichen Betriebe beschäftigt ist.

Am Sonntag waren Oberstaatsanwalt Dr. Engel und Landgerichtsrat Thomas aus Hirschberg sowie die Berliner Kriminalbeamten und Beamte der Landeskriminalpolizei Siegnitz, ferner der Amtsarresthelfer und der zuständige Landjäger im Schloß und im Rentamtshaus zu Jannowitz. Die Beamten wurden über die Verhältnisse und die bisherigen Ergebnisse der Ermittlungen eingehend unterrichtet. Die Besichtigung dauerte etwa drei Stunden. Es verlautet, daß man zu der Ansicht gekommen sei, der verhaftete Christian Friedrich komme nicht als Täter in Frage, sondern eine Liebesache liege der Mordtat zugrunde. Eine neue Vernehmung des verhafteten Christian Friedrich ist für heute angelegt worden.

Radikale gegen Léon Blum.

Gegenkandidatur aufgestellt.

Paris, 25. März. (Eigenbericht.)

Im schroffen Widerspruch zu den Bemerkungen der radikalen Führer, das alte Linkarstell mit der Sozialistischen Partei wieder zu beleben, hat die radikale Parteioberleitung von Carbone

am Sonntag das Kriegsbeil gegen den sozialistischen Führer Léon Blum ausgegraben. Die Radikalen behaupten, Blums Kandidatur in Carbone bedeute nichts anderes als eine Offensive gegen die Sozialisten gegen sie und sei daher ein hagerer Versuch gegen die gebotene republikanische Disziplin. Angesichts dieser Haltung Blums bleibe den Radikalen nichts anderes übrig, als seine Kandidatur aufs energischste zu bekämpfen. Als radikaler Gegenkandidat gegen Blum wurde der Rechtsanwalt Gourgon aufgestellt, der bei den letzten Kammerwahlen nur mit wenigen Stimmen dem sozialistischen Kandidaten unterlegen war.

Die Ueberführung der Leiche von Tod vom Triumphbogen nach der Notre-Dame-Kathedrale hat Sonntagabend unter ungeheurem Andrang des Publikums stattgefunden. Es gab Zusammenstöße mit der Polizei und zwei Menschen starben vor Aufregung. — Auch Sarrail wird auf Staatskosten beerdigt und im Anfallendem beigesetzt.

Primo de Rivera hat sich von seiner „Rationalversammlung“ wieder einmal das Vertrauen aussprechen lassen.

Hugenberg im Porzellanladen.

Der deutschnationale „Führer“ macht Politik in Amerika.

Ein Berliner Montagblatt ist in der Lage, den Wortlaut eines Briefes wiederzugeben, den der Vorsitzende der deutschnationalen Partei, Hugenberg, an eine Reihe von amerikanischen Zeitungen gerichtet hat und der drüben mit Wärme veröffentlicht wird.

Das Schreiben erinnert stark an jene Professorenbriefe, die während des Krieges im Ausland für die deutsche Sache werben sollten und dabei nichts anderes erzielten, als das schon brüchige Porzellan der Sympathien ganz zu zertrümmern. Hugenberg will den Amerikanern jetzt begreiflich machen, daß die Reparationskonferenz in Paris die deutsche Zahlungsfähigkeit nicht überschätzen dürfe, sich vielmehr bemühen müsse, erträgliche Bedingungen festzusetzen. Diese Unterredung fängt er so an:

Die Feinde des deutschen Volkes außerhalb und innerhalb unserer Grenzen bestehen darauf, daß Deutschland und hauptsächlich der konservative Teil seiner Bevölkerung, dem allgemein die vage Bezeichnung Reaktionen gegeben wird, verantwortlich für den Kriegsausbruch war.

Wer nach dieser Anprangung der „inneren Feinde“ Deutschlands noch nicht überzeugt ist von der Wahrheit hugenbergscher Beweisführung, dem kommt der große Mann mit anderen Mitteln, etwa in folgender Tonart:

Tatsächlich war Deutschland seit dem Dawes-Abkommen nicht lastenlos, irgendwelchen Betrag aus eigenen Mitteln zu zahlen. Die Amerikaner zahlen deswegen in Wirklichkeit die Tributlasten, die Deutschland aufgezogen wurden. Die Amerikaner sind es, die — zweifellos im guten Glauben, aber nichtsdestoweniger tatsächlich — den französischen Militarismus finanzieren und England die Mittel liefern, seine Kriegsschiffe zu bauen. Die Amerikaner sind es auch, die dem deutschen Marxismus die Mittel für sozialistische Experimente in Verwaltung und Wirtschaft liefern. Deutschland verliert allmählich durch Abzählung der Tribute, die es durch Anleihen zahlt, seine finanzielle Substanz. Es ist eine absolute Lüge zu behaupten, daß Deutschlands Prosperität zunimmt, ebenso wie es eine absolute Lüge ist, Deutschland für zahlungsunfähig zu erklären.

Als „Führer“ der deutschnationalen ist Hugenberg drauf und dran, sogar seine eigene Partei zu einem Trümmerhaufen zu machen. Die Warnrufe aus dem christlichen Arbeiterlager, von denen wir dieser Tage berichtet, sprechen Bände. Aber der deutschnationale Trümmerhaufen genügt dem großen Manne nicht. Er sieht bereits — oder er will den Amerikanern wenigstens einreden, daß er es sieht! — das Chaos und den Bolschewismus in ganz Europa! Deshalb lehnt er den Amerikanern folgende Weisheit vor:

Wenn Deutschland durch unerbittliche Politik und durch untragbare Lasten in Verzweiflung getrieben wird, wird es ebenfalls in die Arme des Bolschewismus getrieben. Nur dann und nicht vorher wird Deutschland wahrscheinlich eine Gefahr für die ganze Welt werden.

Die deutschnationale Volkspartei hält den Gedanken des Privatigentums ausreicht als Basis jeder Art staatlichen Lebens. Sie lehnt daher ab, mit dem Sozialismus einen Kompromiß zu schließen. Sie wiggert sich aus dem gleichen Grunde — als einzige große Partei Deutschlands — die Regierung mit Sozialdemokraten zu teilen. Tatsächlich ist es nur durch die Hilfe anderer Parteien möglich, daß die Sozialdemokratie sich ihre marxistischen Regierungsexperimente leisten kann. Der Sozialismus ist der erste Schritt zum Bolschewismus. Deswegen stellt die deutschnationale Volkspartei das einzige Bollwerk gegen das Chaos dar.

Wenn durch unverlässliche Regelung der Tributfrage unser Kampf vereitelt wird, wird ein gewalttätiger Einbruch des Chaos in Deutschland und Europa die Folge sein, und dieses Ereignis könnte die ganze zivilisierte Welt gefährden. Denn der Bolschewismus und der Sozialismus sind nicht besonders Produkte Rußlands, sondern eine Seelenkrankheit der industriellen Menschheit, die, wie die Grippe, über die Ozeane rasen kann. „Unsere Sache ist ebenso die Ihre!“

Man rühmt dem amerikanischen Bürgertum nach, daß es politische Dinge mit tüfem Verstand und nüchternem Rechenstift zu prüfen pflege. Es wird deshalb Hugenberg's Denunziationen ebenso kritisch unter die Lupe nehmen und die Behauptung von der deutschen Zahlungsunfähigkeit ebenso lächelnd beiläufig tun wie das blöde Schwenken des bolschewistischen roten Luches.

Etwas anderes aber ist es, wie die Deutschen zu Hugenberg's Veröffentlichungen stehen. Es ist vor kurzem auf Hugenberg's Leben das Wort vom „wirtschaftlichen Landesverrat“ geprägt worden. Solange der Inhaber von Zeitungszentralen und Nachrichtenbüros nur ein Vielwahrer mit politischen Lieblingen war, konnte man seine Auslassungen mit einem Aufsehnensvollen Wohlwollen entgegennehmen.

Jetzt aber ist er der mit fast diktatorischen Vollmachten ausgerüstete „Führer“ der deutschnationalen Partei. Deshalb ist diese für seine politischen Auslassungen mitverantwortlich. An sie ist deshalb die Frage zu stellen, ob und wie weit sie diese Art deutscher „Propaganda“ in Amerika billigt, ob sie damit einverstanden ist, daß durch Hugenberg's Briefe der amerikanische Kredit an Deutschland eingedämmt und abgedunden werde, kurz, ob sie es billigt, daß der wirtschaftliche Landesverrat immer offener und immer ungenierter von ihrem „Führer“ getrieben werden darf.

Vor einigen Wochen nahm sogar die „Deutsche Tageszeitung“ das agrarische Blatt, wenn auch verblümt, so doch deutlich erkennbar gegen die Hugenberg-Diktatur bei der deutschnationalen Stellung. Wir sind neugierig, wie weit der neueste Parteiheld dieses stillen Führers in den Kreisen seiner Partei Zustimmung und Unterstützung findet.

Stegerwald für feste Koalition.

Aber gegen Diktatur und Reichstagsauflösung.

Bielefeld, 25. März. (Eigenbericht.)

In Büren in Westfalen fand am Sonntag ein Kreisparteitag des Zentrums statt, auf dem Dr. Stegerwald eine programmatische Rede über die Stellung des Zentrums zur Koalitionsfrage hielt. Er führte dabei aus: „Es gibt nur drei Möglichkeiten, entweder Diktatur oder Reichstagsauflösung oder feste Koalition. Diktatur bedeutet die Zerreißung der Reichseinheit, Reichstagsauflösung aber Stärkung des Radikalismus. Es bleibe also nur der Weg zu einer festen Koalition. Wohl wäre es unter parteipolitischen Gesichtspunkt und zu politischen Erziehungszielen für das Zentrum das Beste, wenn es noch längere Zeit außerhalb der Regierung verbliebe. Aber es verkenne nicht die Gefahren, die dies mit sich bringen würde. Wer im Zentrum für ein bewährtes Fernbleiben von der Regierung arbeitet, würde praktisch nur die Anbahnung der Diktatur fördern. Jede Regierungskoalition müsse sich allerdings klar darüber sein, daß die deutsche Politik in den nächsten Jahren auf allen Gebieten Ausgleichspolitik sein müsse. Zur Agrarfrage erklärte Stegerwald: Das Zentrum trete für mächtige Agrarpolitik ein, es sei aber durchaus irrig, wenn man in den Kreisen der Landwirtschaft glaube, daß der Bevölkerung das Mittelmeist sei.“

Theater und Musik.

Hans J. Rehffisch: „Pietro Arentino“.

Schiller-Theater.

Rehffisch ist ein doppelzüngiger Dramatiker. Seine juristischen und sozialen Thesen klopfen bestimmt an das Gewissen der Leute, die er vor die Kampe bittet. Aber er redet häufig zu grob und altklug. Er meint es ernst, doch er wagt. Es entsteht beim Zuhörer die Stimmung, daß man geistig gennepft wird. Der ergiebige Mann kombiniert vielleicht Dramen für die Saison, bevor ihm die Inspiration für die Ewigkeit geschenkt wurde. Trotzdem erlosch der dichterische Schwung noch nicht. Das beweist gerade der „Pietro Arentino“, der nach Rehffisch's Zeitdramen kommt, doch dort anknüpft, wo der Dramatiker vor zehn Jahren die Poesie aufgab, um als reiner Bühnentechniker für erprobte Wirkung zu sorgen.

Rehffisch will in Pietro Arentino ein kurioses Menschenelempfar lassen, den Humanisten, der heiligenlegenden und Schmähschriften mit gleicher Tüchtigkeit verfaßt und dazu noch jene Kartisanten-gespräche, die heute noch, trotz ihrer stilistischen Steifheit, von Kulturhistorikern mit Erfolg zu lesen sind. Dieser Arentino erprecht von Fürsten und Kaisern Geld, um Venedigs arme Sünder zu sätten und einen Harem von Freudemädchen in seinem Palazzo zu erhalten. Er war zugleich Ehrenmann und Halunke und schließlich mit seiner genialen, viel gefassten Feder die zahlreichen Händel, die zwischen den Höfen der westlichen und östlichen Welt zu erledigen waren. Wir würden ihn heute einen glänzenden Revolverjournalisten nennen. Um 1550 bedienten sich Kaiser und Päpste dieses talentvollsten Psephiraten.

Rehffisch macht ihn zum genialen Schweinegel und zum Gerechtigkeitsapostel und schließlich auch zum erotischen Melancholiker. Nachdem er alle Frauen gehabt hat, verlagert sich ihm die keusche Perina. Sie ist eine Gottesbraut fatalistischer Prägung, nicht vom oberflächlichen und sinnlichen Schlag der Venezianerinnen, die Casanova, Arentino's ebenbürtiger Gestesohn, als die vorzüglichsten Dienerrinnen der Lust gepriesen hat. Perina gesteht erst im Sterben, daß sie Arentino irrtümlich wegsteht, um ihn himmlisch zu vergöttern. Und diese außerordentliche Offenbarung macht den Mann tief sittlich und hoch pathetisch. Er setzt sich nieder, um die Bitterkeit der Christenheit zum Kulturkampf gegen den türkischen Pöbelschuh mit seiner Feder aufzuspitzen.

Rehffisch hat das alles mit großen Sentenzen geschmückt und sogar überladen. Aber der Plan war größer als das Werk. Das Drama ist figurereich und trotzdem lebensarm. Es pulst in der Hauptperson und in den Nebenpersonen nur das, was der Dichter ihnen geben konnte: die laumarme Weltbetrachtung eines liberalen Pfiffikus. Arentino sollte das Gewissen der Weiber und Völker werden, er wurde im Schauspiel nur ein Grobmal mit gelegentlichen Edelmuttsatzen. Rehffisch konstruiert, doch er ist nicht klug genug für das Gedankenpiel, nicht lyrisch genug für das Liebespiel, nicht überfinnlich genug für das Spiel, das sich um Glauben und Ahnung dreht.

Hoffmann-Harnisch, der Regisseur, will die unglücklichen und harten Theaterpöbeln flott machen. Es entsteht oft eine Parodie des alten klassischen Theaters, besonders dann, wenn die Dramen venezianische Bühnenkunst oder Renneneffekte heutzeln sollen. Im Stück erscheint ein englischer Botschafter, der die Krämerpolitik des perfiden Albion zu zeigen hat. Solche Theaterkarikatur, die ganz unfreiwillig ist und gegen den Willen des Regisseurs auf die Bühne kommt, haben wir schon lange nicht mehr gesehen.

Paul Wegener spielt den Arentino mit seiner körperlichen Schwere, mit seiner dämonischen Melancholie, mit seiner imponierenden Lieberlosigkeit im Bewältigen der eigenen Natur und der schwächlichen Frau. Der Künstler ist aber vom Schicksal verfolgt. Immer peinlicher macht sich bei ihm das Lispeln bemerkbar. Könnten ihm nicht demosthenische Übungen helfen?

Max Hochdorf.

„Zarathustra-Kolonie“ für Nacktkultur.

Von einer merkwürdigen Kolonie nackter Sonnenanbeter, die sich auf dem Gipfel eines der höchsten Berge der Riviera, etwa 30 Kilometer von Nizza entfernt, angesiedelt haben und unter der Leitung eines Deutschen, Dr. Goldberg, stehen, erzählt ein Besucher des seitlichen Blattes in einem Londoner Blatt. Die 60 Männer, Frauen und Kinder, die zu der Zarathustra-Kolonie gehören, gehen tagtäglich vollkommen unbekleidet. Als aber in diesem Winter auch im sonnigen Süden die fürchterliche Kälte einsetzte, waren sie gezwungen, ihre spartanischen Gemohnheiten zu mildern und sich in Lächer zu hüllen. Trotzdem hatten sie fürchterliches zu erdulden. Die Kolonie besitzt nur einen einzigen kleinen Ofen, der für das Kochen benutzt wird. Sie mußte daher große Feuer im Freien anzünden, um die sich die Mitglieder zusammenlauchten. Sie konnten mit Berggläsern in das Herz von Nizza und Cannes von ihrem Gipfel aus sehen, aber es lag so viel Eis und Schnee, daß es ihnen unmöglich war, herabzusteigen, um Nahrung zu bekommen. Sie waren daher gezwungen, sich von Kräutern und Schwarzbrot zu nähren, und auch bei diesem spärlichen Nahrungserhalt jeder nur eine bestimmte kleine Ration. Die Berehrer Zarathustras haben sich aber so abgehärtet, daß auch in diesem sibirischen Winter kein Todesfall zu beklagen war; oder viele erkrankten und erhoben sich erst jetzt langsam in der Sonne.

„Wir haben kein Geld, kein Eigentum und keine Ehe“, erklärte Dr. Goldberg dem Besucher. „Die Kinder haben keinen Familiennamen; sie sind nur Söhne und Töchter der Zarathustra-Kolonie. Wir haben auch keine Pässe und gehören keiner Nation an. Wir haben uns eine Welt für uns innerhalb der Welt geschaffen und kümmern uns nichts, als allein gelassen zu werden.“ Die Mitglieder der Kolonie bestehen hauptsächlich aus Deutschen, Italienern, Spaniern und Dänen. Gewöhnlich gehen zwei in Lächer gehüllte Männer zweimal in der Woche nach den Küstenstädten herab, um dort das Nötige zu erwerben; sonst leben sie von den geringen Erträgen, die ihnen der Gemüßbau auf dem Berggipfel liefert. Ein Posten ist stets aufgestellt, der die völlig nackten Angehörigen dieser großen Familie warnet, wenn sich Fremde nähern; sie verbergen sich dann in ihren Berstdeden. Der Besucher, der von Dr. Goldberg und einer seiner Frauen in recht unvollkommener Verhüllung empfangen wurde, unterließ sich mit den Kindern, die frisch und gesund so herumprangen, wie sie Gott geschaffen. Sie kennen den Namen ihres Vaters nicht, aber die Mütter sind verpflichtet, die ersten vier Jahre für ihre Kinder zu sorgen; dann werden sie in der Schule der Kolonie gemeinschaftlich aufgezogen.

Im Kaiserlich-royalen Theater der Volksbühne, abends 8 Uhr im Theater am Schauspiel, wird u. a. Robert Schumann's „König der Berge“ mit Ludwig Büllner in der Titularrolle zur Aufführung gelangen. Mitwirkende: Der Herrscher Volksthor, das Berliner Ensemble-Orchester, Leitung Dr. Ernst Jander.

Weiterer Opernabend.

Städtische Oper.

Zwei alte Neuheiten, zwei Opern, die sozusagen noch keine sind. „La serva padrona“ — (der Name ließe sich immerhin auch ins Deutsche übersetzen und bedeutet: Die Magd als Herrin) — nur als lustiges Zwischenstück gemeint, um die Pausen der erststen Oper zu füllen, ist das unzerstörbare Urbild der opera buffa und der glänzendste Anfang ihrer Geschichte geworden. Lebendig geblieben durch zwei Jahrhunderte: weil der Spaß, den die Handlung macht, sich nicht abnähmt, und vor allem, weil die Musik des Neapolitaners Pergolesi — des selben, dessen „Basiliska“ durch Strawinsky eine Art neuer Popularität erlangt hat — frisch, natürlich, unmittelbar wirksam ist, nämlich von überzeitlicher Genialität.

„Der Dorfbarbier“ ist noch ganz Wiener Singpiel, ein wenig posshastig zum Teil und im Geistigen von rührender Bescheidenheit; aber das Vorbild, das die Spieler Vorhänge darin gefunden, ist nicht zu verkennen. In dem Vergnügen, das uns die Wiedererzählung bereitet, gibt freilich die Freude am historisch-festhalten den Ton an. Aber gar zu fühlbar fehlen im Grundton dieser Kleinbürgerlich netten Musik, die das ihr gemäße Spiel mit feinstem Behagen begleitet, Lust und Mut zur Diversiven in „weit entfernte Töneleitern“, wie Johann Baptist Schenk sie bei seinem Schüler Beethoven, dem „guten Poula“, treuherzig bewundert.

Alles in allem zwei Stunden beglückend leichtes Theater. Dank Bruno Walter und seinen Mitarbeitern: Karlheinz Martin und Emil Prectorius. Und vor allem Dank der unvergleichlichen Maria Joogün. Das Haus in der Bismarckstraße ist zum intimen Kammerspielhaus geworden an diesem Abend, zugleich Festabend des Vereins „Berliner Besee“. Er klingt aus in lauten Ovationen für Bruno Walter, der, um also gefeiert zu werden, des aktuellen Anlasses der „Opernkriese“ nicht bedurfte. Wir hoffen, in kürzester Zeit zu erfahren, daß sie überwunden ist. K. P.

„Der Junge Chor“ in der Singakademie

Ein Konzert des Thiehschen Jungchors ist immer ein Ereignis. Die vorzügliche Vorbildung erlaubt dieser Elitechor, im Programm ohne alle Konzessionen ihren eigenen Weg zu gehen, und Heinz Thiehsen Stempel wäre auch ohne Namen weit hin erkennbar. Von den vorläufigen Gesängen ist das „Festspiel“ von Schütz herb und bieder, das „Liebe erwacht“ von Dowland weit wirkungsvoller in Chorklang und Satz, auch feistlich eindringlicher. Von den alten Volksliedern ist weder das streng kontrapunktliche „Drei Raub“ noch das „Braune Ralbelein“ besonders aufregend. Einen merkwürdigen Ruck fühlt man von den vier „internationalen Volksliedern“ an, deren Bearbeitungen von Heinz Thiehsen wahrer Kostbarkeiten sind. Die einsachen „Da droben“, „Schöne Winta“ und das schweizerische „Das Gähle“ sind bei aller Sachtun viel natürlicher und zündender als manche früheren seiner Bearbeitungen.

Auch die teilweisen neuen Tendenzhöre sind freudig zu begrüßen. Scharfens „Wir sind so gemein“ steht an Plastik und padender Wirkung weit über seinen vier „Ansehensliebren“, und das „Kampfbild der Bauern“ von Walter Rohde ist tertiär und musikalisch ein brillanter Treffer. Hier zeigen sich auch die höchsten Qualitäten des Dirigenten. Zwei Originalkompositionen von Thiehsen aus dem „Frühlingsterium“, „Krankenhaus“ mit seiner feinen, sensiblen Gedankenstruktur, und der kanonische, prachtvoll zusammengerollte „Chor der Arbeit“ preßt der dirigierende Kompositist mit all dem Zauber und der hämmernden Energie aus, die nur ihm so eignet. Das Bläserquintett, Völler, Blumenfaat, Schwager, Kochut und Binner bringt in vorzüglicher, souveräner Ausführung Hindemiths op. 24 Nr. 2, eines seiner sympathischsten, durch Richard Strauß'che Anklänge besonders gewürzten Kammermusikwerke. H. M.

Bauwunder in Moskau.

Vor dem Weltkrieg war Rußland das weltbekannte Wunderland der Befestigungen. Heute ist das freilich anders, da es vielfach denen an Bargeld fehlt, die gewohnt waren, andere zu bestechen. Dafür geschehen Materialwunder. Hier ein Beispiel. Eine öffentlich-rechtliche Baugenossenschaft baut mit staatlicher Hilfe etwa 27 Häuser. (Im ganzen wurden in dieser Zweimillionenstadt 1928 nur 150 Neubauten fertig. Mangel an — Ziegeln!) Also man engagiert einige hundert Bauern, die Ziegel nach Moskau fahren müssen, die Fabrik ist in der Nähe Moskaus. Die geplanten Bauten konnten aber nicht ausgeführt werden, weil zu wenig Ziegel ankamen, trotzdem genug bestellt waren. Es zeigte sich nach langem Suchen, daß eine ganze Anzahl von Häusern durch private „Initiative“ aus dem unterwegs gestohlenen Ziegeln gebaut worden ist! Ein Teil der Moskauer Presse sagt: nun, wenn schon, gebaut ist doch und verloren ist nichts. Ein anderer Teil sagt: nein, die illegalen Häuser müssen eingerissen werden. Denn wohin kommt der Sowjetstaat, wenn dergleichen Methoden sich ausbreiten? Jetzt hört man auch, daß für die verschwundenen zehn Millionen Steine ein regulärer Marktpreis bestand und viele der Käufer keine Ahnung hatten, daß sie „verschwindende Ziegel“ kauften.

Fraktur — die „Dürer-Schrift“. Beim Dürer-Jubiläum im vorigen Jahre ist eine Tat des Meisters wenig beachtet worden, die für uns noch heute von größter Bedeutung ist. Das ist nämlich der Anteil, den Dürer an der Schöpfung der Frakturschrift, der eigentlich deutschen Schrift, hat. In welchem Umfang der Meister bei der Entdeckung der Fraktur mitgewirkt hat, läßt sich nicht genau erweisen; es ist aber zweifellos, wie Max Fiedel im Buchhändler-Börseblatt hervorhebt, daß Dürer bei dem Entwurf der Schrift gewissermaßen Vate gestanden hat und den Schreibermeister Johann Neudörfer sowie den Formenschnitzer Hieronymus Andrea, die die ersten Buchstaben in Fraktur geschaffen haben, mit Rat und Tat unterstützte. Fiedel schlägt daher vor, daß die Fraktur, die bald ihren Siegeszug durch das ganze deutsche Schrifttum untrat und es bis zur Gegenwart beherrschte, zum Andenken an diese Tat „Dürer-Schrift“ genannt werden soll.

Ein Konzert in der Preussischen Akademie wird Dienstag, 26., 8 Uhr, von der Weidener Schule des Professors Georg Schumann veranstaltet.

Der Komponist Beer-Walbrunn gestorben. Der Komponist und Professor an der Königl. Akademie der Tonkunst Anton Beer-Walbrunn ist in München im Alter von 64 Jahren gestorben. Der Verstarbte ist u. a. bekannt geworden durch die Oper „Don Quixote“ und „Das Ungeheuer“ und die Zirkelle „Wollenhundschlein“.

Ein neues Arbeitslosengeldgesetz. Der Amerikaner S. Cummins Gültel hat 100.000 Dollar zum Grundkapital für ein in Wien zu errichtendes Arbeitslosengeldinstitut gespendet. Das Institut, dessen Geschäftskonten sich auf 400.000 Dollar belaufen werden, dürfte auf dem Gebiet der Arbeitslosigkeit und -heilung das größte der Erde werden.

Ein Sonntag der Jugendweihen.

In diesen Tagen verlassen wiederum Tausende von Kindern die Schule und treten in das Berufsleben, in das Heer der Proletariat ein. Diesen Kindern, die jetzt von ihrer Jugend Abschied zu nehmen haben, galt der gestrige Sonntag, der Tag der Jugendweihen der Arbeiterschaft Groß-Berlins.

Die Kinder, die gestern im Großen Schauspielhaus die Weihen empfingen, gehörten dem Jahrgang 1914/1915 an, waren also jene, die in der Zeit der großen Entbehrungen und der stärksten Einschränkungen Kinder waren. Stärker als sonst traten bei diesen jungen Menschenkindern die Zeichen der „Proletariatkrankheiten“ in Erscheinung: Rachitis und zurückgebliebenes Wachstum, Folgen der Unterernährung der „großen Zeit“. Vielleicht wirkte die Feier im Großen Schauspielhaus darum so besonders ergreifend, denn all die vielen unter den Jungen und Mädchen, die schwächlich und engbrüstig blieben, sind ja bestimmt, in wenigen Tagen schon täglich in die Fabrik oder in die Werkstatt, ins Bureau oder gar von den Eltern in einen fremden Haushalt zu gehen und zu arbeiten. Als die Feier im Großen Schauspielhaus um 9 Uhr begann, war der riesige Zuschauerraum bis zum letzten Platz gefüllt, und alles lauschte andächtig den einleitenden Musikvortrügen und dem von Heinrich Witte gebrachten Vortrage. — Der Junge Chor erfreute durch sein hervorragendes und gut geklammertes Stimmmaterial. Das von ihm gesungene Festlied:

Kun weihst diese Stunde
Und heiligst diesen Ort
Im brüderlichen Bunde
Mit ernstem, treuem Wort,
Schwört auf ein neu Gebot:
Nur dienen, lieben, schaffen
Sind unsere Wehr und Waffen
Im Leben bis zum Tod

konnte nicht glücklicher gewählt sein, denn Sinn und Endziel des Sozialismus läßt sich kaum auf eine klarere und knappere Formel bringen. Die Weihrede hielt die Genossin Mathilde Wurm, die seit drei Jahrzehnten für die Völkerbefreiung durch den Sozialismus kämpft und die Arbeiterschaft im Reichstag vertritt. „Es ist etwas Großes um die Gemeinschaft der Arbeit, in die ihr morgen eintrittet“ war der Ausgangspunkt ihrer Weihrede. Sie forderte die jungen Genossen und Genossinnen auf, mitzuwirken und mitzukämpfen an der Völkerbefreiung und einzutreten für die geistige Freiheit. Noch sind die Massen der Arbeiterschaft nicht erlöst aus den Fesseln und dem Joch der Wirtschaft. Dieses Joch beseitigen und an seine Stelle freie und würdige Arbeitsbedingungen zu setzen, das können nur die Arbeiter selbst. „Wacht auf, Verdammte dieser Erde!“ Aber nicht Waffen und Gewalt sind das Mittel zum Völkeraufstieg, sind Mittel, um die unwürdige Macht des Menschen über den Menschen zu brechen, sondern die große Menschenliebe, die Völkerverständigung sind die Mittel zur Hebung der Kultur. Die Mahnung, die Genossin Wurm den Kindern mit auf den Lebensweg gab, lautete: „Neue Menschen zu werden, das sei euer Ziel. Seid stark im Festhalten an eurem sozialistischen Ideal!“ Aus den nun folgenden musikalischen Darbietungen dürfte das vom Jungen Chor vorgetragene „Wir pflügen und säen“ durch seinen Rhythmus sich allen denen, die an der Feier teilnahmen, besonders eingepreßt haben. Nachdem der Sprechchor „Es stehen viel Blumen auf der Aue“ zu Gehör gebracht hatte, konnte Genossin Wurm nochmals einige kurze Mahnworte an die jetzt ins Leben tretenden jungen Arbeiter und Arbeiterinnen richten.

Höchst eindrucksvoll verlief auch die Feier der Jugendweihen, die der Verband der Freidenker in der „Volkshöhle“ veranstaltete. Ein Solotrio des C.M.V. füllte das schöne Theater mit stimmungsvoller Musik. Die klaren Stimmen des Neutölnener Sängerkhore brauchten auf und rissen die letzte Verzagttheit unserer jungen Freunde hinweg. Dann zeigte ein fröhlicher Tanz der Gruppe Herta Feist, daß auch Schönheit und Rhythmus in sozialistischer Ideenwelt wurzelt. Genosse Dr. Loewenstein betonte in seiner Festrede nochmals das Gemeinsame, das die Arbeiter aller Länder zusammenbindet, das gleiche Schicksal, der gleiche Wunsch, die Welt glücklicher und schöner gestalten zu helfen. Die große Kulturbewegung wird sich erst in der proletarischen, sozialistischen Gesellschaft gestalten, dann erst, wenn die Arbeit frei sein wird von den Fesseln des Kapitals. An den Mut, die Entschlossenheit und an die Treue der Jugendgenossen appelliert er mit schlichten, verständlichen Worten und schärft den Jugendgenossen ein, daß die Hoffnung der Älteren nur auf ihnen allein beruht, weil sie es sind, die den Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse weiter fortsetzen und zum Siege führen sollen. Durch die Stille des dichtbesetzten großen Raumes fühlte man die Wirkung, die diese Worte gewekt haben. Genossinnen vom Sprechchor packten die Herzen, und stür-

misch drängend kam zum Schluß das Treuegelübde aus dem Munde der jungen geweiheten Kampfgemeinschaften. Hoffentlich sind sie auf immer unseren Fahnen gewonnen. Zweimal mußte die Feier wiederholt werden, weil das Theater die Masse der Besucher auf einmal nicht fassen konnte!

„Wir weihen euch der Jugendfröhllichkeit, wir machen euch zu Kampf und Ernst bereit.“ Unter diesem Singspruch vollzog die Sozialdemokratische Partei gemeinsam mit der Arbeiterjugend die Jugendweihen der Pankower Schulentlassenen. Für die Jugendweihen, die den ersten Schritt ins Leben wagt, hat die Sozialistische Arbeiterjugend mit Fleiß ein ausgezeichnetes Programm zusammengestellt. In Sprechhöfen, in Einzelrezitationen, in Gesang und Tanz zeigte sie den Jungen und Mädchen ihre Arbeit, ihren Kampf und ihre Jugendfröhllichkeit. Das Lichtspielhaus Tivoli war am Sonntagvormittag bis auf den letzten Platz besetzt. Fast hundert Jungen und Mädchen waren zur Jugendweihen angemeldet. In Vorbereitungsausschüssen waren sie eingeführt in die Ideenwelt des Arbeiters. Die Jugendweihen erhielten sie in einer Feierstunde, die in ihrer Programmgestaltung aufzeigte, eine wie hohe Kulturarbeit in den Reihen der Sozialistischen Arbeiterjugend geleistet wird. Ein Programm, das alle, jung und alt, mitreißt! Nach Volkstänzen stand der Sprechchor der Jugend auf verhangener Bühne, und kalt und grausam steigen die Jahre des Krieges aus der Dichtung eines dieser Jungen heraus. Pionier will sie sein, die Jugend, gegen den Krieg für Völkerverständigung und Sozialismus erzieht sie ihre Mitglieber. Symbolisch war es, daß nicht einer der Alten die Jugendweihen vollzog. Als die Schulentlassenen auf der Bühne standen, war die Arbeiterjugend neben ihnen. Aus ihrer Hand erhielten sie das Erinnerungsbuch an diese Feierstunde. Hand in Hand verließen die Jugend und die Schulentlassenen mit dem Gesang „Auf Sozialisten, schließt die Reihen“ und wehenden Fahnen den Saal.

Die Rache des Verschmähten.

Ein tödlicher Schuß vor dem Bahnhof Charlottenburg.

Eine Liebestragödie spielte sich gestern gegen Mitternacht auf dem Stuttgarter Platz in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes Charlottenburg ab.

Ein 28 Jahre alter Schmied Vogel, der in der Pankstraße 28 wohnt, hatte früher mit einer Arbeiterin Hedwig P. aus der Stephanstraße ein Liebesverhältnis, das zur Ehe führen sollte. Die Geliebte gab ihm jedoch schließlich den Laufpaß und wandte ihre Liebe einem anderen, namens Rosenow zu, mit dem sie sich auch verlobte. Vogel konnte sich nicht beruhigen, machte wiederholt, aber vergeblich, Annäherungsversuche, und schwur, als er abgewiesen wurde, der früheren Geliebten Rache. Gestern Abend beschloß er, seinen Plan auszuführen. Er muß ausgekundschaftet haben, daß das Paar einen Ausflug gemacht hatte und daß es nach dem Bahnhof Charlottenburg zurückkehren werde. Mit einer Revolverpistole bewaffnet, lauerte er dort. Sofort schlug er auf Hedwig P. an, der seine Rache eigentlich galt. Rosenow deckte seine Geliebte mit seinem Körper und so erhielt er den Schuß. Die Kugel drang ihm in den Bauch, so daß er schwer verletzt zusammenbrach. Jetzt richtete Vogel die Waffe auf das Mädchen und drückte ab. Die Pistole verfehlte jedoch zum Glück, und bevor er sie in Ordnung bringen konnte, sprangen Bahnbeamte und andere Leute dazu, ergriffen ihn und hielten ihn fest, bis Polizeibeamte herankamen, denen sie ihn übergaben. Rosenow wurde nach dem Krankenhaus Westend gebracht und starb dort gleich nach der Aufnahme. Der Verhaftete wurde heute morgen der Kordinspektion A im Polizeipräsidium vorgeführt.

Schiedspruch im Buchbindergewerbe.

Fünfpennigzulage in der Spitze.

Am 21. März wurde über eine Neuregelung des am 3. April ablaufenden Reichslohntarifes für das deutsche Buchbindergewerbe zwischen dem Verband der Buchbinder und Papierverarbeiter Deutschlands und den Unternehmern in Berlin verhandelt. Vergeblich, weil die Unternehmer jede Lohnerhöhung abgelehnt haben. Das von den Unternehmern angerufene Reichsarbeitsministerium setzte einen Schlichtungsausschuß ein, vor dem am 23. März im Reichsarbeitsministerium verhandelt wurde. Das Ergebnis war ein Schiedspruch, in dem es heißt:

Der bisherige Spitzenlohn von 1,09 M. pro Stunde wird mit

Erhöhung vom 4. April auf 1,14 M. festgesetzt. Die übrigen Lohnsätze errechnen sich nach dem Lohnschema des Reichslohntarifs. Der Vertrag soll erstmalig zum 2. Juni 1930 kündbar sein.

Ausdrücklich sei bemerkt, daß es sich bei diesem Tarifstreit um die Arbeiterschaft in den Geschäftsdruckerfabriken, in den Briefumschlagfabriken und den handwerksmäßigen Betrieben der Buchbinderei handelt.

Unorganisierte gegen Gewerkschaften.

Zum Wahlausfall bei der Verkehrs-A.G.

„Gegen den Strom“ geht der Behauptung der „Roten Fahne“ auf den Grund, als habe die „neue Taktik“ der KPD, in ihrem Kampfe gegen die Gewerkschaften sich mit den Unorganisierten zu verbünden, bei den Betriebsrätemahlen der Verkehrsarbeiter zum Erfolg geführt. Demgegenüber weist das Blatt der KPD-Ausgeschlossenen auf die Feststellung hin, daß die auf der Liste der „revolutionären Organisationen“ gewählten 17 Arbeiterräte alle freigewerkschaftlich organisiert seien. Zwei davon seien zwar aus dem Verkehrsbund ausgeschlossen, Deter und ein an der Bierglaswerkerei Beteiligter, doch auch diese beiden gehörten noch einer freigewerkschaftlichen Organisation an.

Die KPD habe allerdings versucht, die „neue Taktik“ bei den Verkehrsarbeitern anzuwenden.

„Die Instanzen verlangten, daß unbedingt ein Unorganisierter auf die Liste müsse, auch wenn dafür ein Parteigenosse zu streichen sei. Weil bei den Hoch- und Untergrundbahnern das Organisationsverhältnis ein sehr günstiges ist und weil die Unorganisierten dort zu den unterwürdigsten, directionsfreundlichsten Elementen gehören, veranlaßte diese Zumutung den Genossen Deter auf der Delegiertenkonferenz im 6. Verwaltungsbezirk (der KPD.) zu der Bemerkung:

„Daß die Unorganisierten revolutionärer sind, als die Organisierten, haben wir ja nun schon oft gehört, daß sie nun aber auch revolutionärer sind als ein (kommunistischer) Parteigenosse, das ist mir neu.“

Deter habe sich gewiegert, zusammen mit Unorganisierten und Hirchen auf eine Liste zu gehen und das K.R. habe schließlich nachgeben, die „neue Linie“ preisgeben müssen.

Bei Windler darf nicht mehr geohrfeigt werden.

Aber die KPD. darf sich selber ohrfeigen.

Wir berichteten im „Abend“ vor kurzem über das arbeitsgerichtliche Nachspiel einer Lehrlingsmishandlung bei der Firma Windler & Co., wo die Lehrlingsausbildung des Reichstextilwerks mit Ohrfeigen begleitet wird.

Unsere Veröffentlichung ist nicht ohne Erfolg geblieben. Die Firma hat nunmehr mit der Betriebsvereinbarung vereinbart, daß kein Lehrling mehr im Betriebe geschlagen werden darf. Lehrlinge, die durch ihr Verhalten oder ihre Tätigkeit Anlaß zu berechtigten Klagen geben, erhalten schriftliche Verwarnungen. Nach dreimaliger Verwarnung werden die Eltern gebeten, zur Firma zu kommen, um sie zu bewegen, ihren erzieherischen Einfluß auf ihr Kind geltend zu machen. Falls diese Rücksprache mit den Eltern des Lehrlings keinen Erfolg hat, ist die Firma berechtigt, vom Lehrentag zurückzutreten.

Es braucht nicht ausdrücklich betont zu werden, daß Lehrlinge nicht durch Schläge zu brauchbaren Facharbeitern erzogen werden. Der „Rote Fohne“ war dieser bedauerliche Vorfall wieder ein Vorwand, die sozialdemokratischen Betriebsräte „an den Pranger zu stellen“, um damit die Notwendigkeit der Aufstellung von „roten“ Betriebsratskandidaten zu beweisen. Es ist ihr freilich wieder ein kleiner Irrtum unterlaufen. Der von ihr angegriffene Betriebsratsvorsitzende Kopf der Firma Windler ist nicht Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, lehnt jede parteipolitische Bindung ab, sympathisiert aber mit der sogenannten „Opposition“. Wenn also dank unserer Kritik bei Windler nicht mehr geohrfeigt werden darf, in der KPD. darf man sich freilich selber ohrfeigen ausstellen.

Konsum-Moderation. Was im früheren Jahren an fremder Stelle verankelt wurde, das kann nunmehr im eigenen Heim vor sich gehen: im Erfrischungstraum ihres Warenhauses am Oranienplatz veranstaltete die Konsumgenossenschaft Berlin und Umgebung am Dienstag, dem 26., und Mittwoch, dem 27. März, Modedemonstrationen an zwei verschiedenen Tageszeiten; sowohl mittags 10 Uhr wie nachmittags 2 Uhr werden den Frauen und Mädchen der großen Genossenschaftsfamilie die schönsten und geschmackvollsten Schöpfungen der diesjährigen Frühjahrsmode gezeigt und damit eine Werbung durchgeführt, deren Eigenheit den genossenschaftlichen Warenhäusern sicher neue Freunde gewinnen wird.

Vortrag im Rundfunk. Im Rahmen der einmal wöchentlich stattfindenden Hörerstunden spricht morgen, Dienstag, 16 Uhr, im Berliner Rundfunk Genosse Dr. Paul Kampffmeyer über das Thema: „Biographien führender Sozialisten“. Zur Besprechung gelangen die neuesten Schriften über Marx, Lassalle, Viktor Adler, Lenin, Rosa Luxemburg und Eisner.

Von Nah und Fern.

Durch die Tagespresse Wilhelmshavens hat die Marinewerft zwei alte Torpedoboote zum Verkauf angeboten. Der Käufer wird sich wie bei den Minenbooten verpflichten müssen, obwohl das nicht ausdrücklich bestimmt ist, die Torpedoboote umzubauen und friedlichen Zwecken zuzuführen. Bei den zum Verkauf gestellten Torpedoboote handelt es sich um solche aus den Jahren 1906 und 1907. Sie tragen die Nummern T. 144 und T. 146 und sind 330 Tonnen groß.

Graf Henkel von Donnersmarck auf Schloß Reudel in Pommern-Oberschlesien ist in der Nacht zum Sonntag einer doppelseitigen Lungenentzündung erlegen. Der Verstorbenen hat vor einigen Jahren die Führung des Deutschen Volksbundes übernommen und noch vor kurzem nach der Verhaftung des Abgeordneten Ullig eine Sitzung des Verwaltungsrates des Deutschen Volksbundes geleitet.

Am 9. April 1929 tritt in Stuttgart der Vorstand des Deutschen Landkreistages zusammen. Zur Beratung stehen Fragen der Wohnungsbauförderung und des Internationalen Verbundes für Wohnungsfragen, Finanz- und Steuerfragen und das Problem der Kleinrentnerfürsorge. Am 2. und 3. Mai 1929 tritt in Kachen der Vorstand des Preussischen Landkreistages zusammen.

Der Preussische Lehrerverein hält vom 3. bis 5. April 1929 in Dortmund eine Tagung ab. Auf der Tagesordnung steht neben anderen wichtigen Themen aus dem großen Aufgabenkreis der staatlichen Schulpflege und -führung ein Vortrag über den „Ausbau der Volksschule“. Kultusminister Bode hat sein Erscheinen zugesagt.

Die Brandstätte in Borsigwalde



Das Kraftpostwerk in Borsigwalde wurde, wie berichtet, am Sonnabend von einem Großfeuer heimgesucht. Unser Bild zeigt die Trümmer der zerstörten Reparaturwerkstätten.

Prohibition, Prohibition...

Eine feuchte Wanderung durch das trockene Amerika

Wir veröffentlichen die Ausführungen Marie-Therese Hemmers mit Vorbehalt. Man braucht die Objektivität ihrer Schilderungen nicht zu bezweifeln, um sich nicht doch bemüht zu bleiben, daß es auch ein anderes Amerika gibt. Trotzdem bleibt es nützlich, auch einmal die Rehrseite der Prohibition zu betrachten.

Am dritten Tag nach meiner Ankunft in New York sah ich in gemütlicher Familienrunde vor lieblich duftendem Punch. „Was ist das, Froggitt?“ fragte Onkel Rob, „ich habe etwas Besseres mitgebracht“, und stellte ein paar echte, importierte, schön verpackte Schnapsflaschen auf den Tisch. „Probier erst einmal Georges Heim-Bräu, das ist ihm diesmal wirklich glänzend gelungen“, forderte die Witwe auf, und zu meinem Staunen sammelten sich auf diesem friedlichen, bürgerlichen Tisch im trockengelegten Amerika Flaschen, Krüge, Gläser wie zu einem Soufflé.

Im Sprichleichen

Auf der Oberfläche ist Amerika trocken, wo man es aber fragt, da fließt Alkohol heraus; schlechter und teurer Alkohol. In jedem zweiten Haus findet sich ein „Speakeasy“ — ein „Sprichleichen“, eine heimliche Kneipe. „Es ist gut, zu wissen, daß es keine Kneipen mehr gibt, aber es ist besser, zu wissen, daß es welche gibt“, sagt der Amerikaner und kommt sich schrecklich wichtig vor. Früher war es den Leuten peinlich, angetrunken zu erscheinen, heutzutage ist es der größte Spaß.

Gestern haben wir uns ein Speakeasy, ein Sprichleichen, angesehen. Natürlich ein anständiges Sprichleichen, in das man eine Dame nehmen kann. Wenn man auch in jedem Restaurant, in jedem Lebensmittelladen, den edlen Stoff bekommen kann — man muß nur wissen, wie die Parole heißt: das rechte Auge zu oder die Nüstern blähen — hin und wieder möchte man doch mit Freunden bei einem guten Gläschen in einer gemütlichen Ecke sitzen.

Wir klingelten an der Tür eines normalen Wohnhauses und man begrüßte uns durch einen Spalt. Da meine Freunde bekannt waren, wurde sofort geöffnet. Ein kleinbürgerliches Wohnzimmer mit Möbelgerumpel. Ein Kellner in schäbigem Hausanzug serviert Scotch Ace Ape, Gin oder Bourbon Whisky, das Gläschen 2,50 M. Kleine Angestellte, Geschäftsleute sitzen herum. Hier ist es einfach langsam. Wir werden in ein etwas eleganteres Sprichleichen gehen müssen, in dem das Gläschen schon einen Dollar kostet.

Die Sprichleichen in New York sind so mannigfaltig an Schattierungen wie die Frühlingblümchen auf der Wiese. Es gibt hausbüchliche, fast puritanische Sprichleichen, in denen eine hübsche, alte Dame — die auf diese Weise vielleicht das Geld für das Universitätsstudium ihres Sohnes verdient — bedient; es gibt Hinterzimmer in Arbeiterwohnungen, die Kneipen sind; es gibt Stammlokale für alle Gattungen von Menschenkindern, und wenn du vielleicht glaubst, das ist eine chemische Waschanstalt — nein, das ist eine Schankstube, in dem während der Freistunde der Kommis aus der Schlipshandlung mit Peggie, dem Fraß aus dem Strumpfhändler, kneipt.

Wenn der Policeman kommt

Natürlich gibt es auch Nachtlokale und Tanzdielen. Im allgemeinen bekommt man dort aber keinen Alkohol, weil sie der Polizeijagd zu leicht zugänglich sind. Aber Alkohol getrunken wird auch dort, mehr sogar, als bei uns in Europa. Drouchen an der Garderobe legen die Herren ihre Pelzmäntel ab, übergeben mit Grandezza ihren Hut, überstreichen mit Eleganz ihren Schläp und spazieren mit einem schäbigen Bündel unter dem Arm in den Saal. Jedermann sein eigener Herr. Der eine hat einige Flaschen in Zeitungspapier gewickelt, der andere bringt eine Aktentasche, der dritte einen ganzen Koffer. Und Selters und Fruchtlast verwandelt sich plötzlich in Whisky und Wein — es ist die reinste Hochzeit von Kansas.

„Was nun, wenn die Polizei die Bude überfällt?“ fragte ich meine Freunde.

„Hier in diesem Lokal ist es ziemlich sicher; wir haben drei Polizisten, die draußen Wache stehen.“

Die Hauptsache ist, daß einem die Polizei nicht nachweisen kann, daß einem der verpönte Stoff gehört. „Woher kommt die Flasche aus Ihrem Tisch?“ „Aber bitte, keine Ahnung, eben stand sie noch nicht da!“ Und man stößt die Reserveflaschen mit einem Bein direkt unter den Stuhl des Nebenmannes. Profit! Whoopce!

Eine arme Frau dagegen, Mutter von 10 Kindern, haben sie soeben in einem der amerikanischen Staaten zu lebenslänglichem Jugendhaus verurteilt, weil sie zum vierten Male Alkohol verkauft hat. Nach dem Gesetz dieses Staates ist der Verkauf von Alkohol nicht eine Gesetzesübertretung, sondern ein Verbrechen. Wer zum vierten Male für ein Verbrechen abgestraft wird, bekommt lebenslänglich. Da ist nichts zu machen. Die Hege wird verbrannt.

Erwähnenswert aber einmal einen entschlossenen, profitwütigen New Yorker Geschäftsmann, der Alkohol en gros herstellt! Da brachten die Abendzeitungen neulich einen amüsanten Fall. Auf einer Straße stieß die Polizei auf eine große Schnapsfabrik. Röhren, Tuben, Fässer, Flaschen, schwirrende Maschinen. Schnaps fließt non stop zu hoch; W das eine voll, schalten sich die Röhren selbsttätig ein und füllen das nächste.

Die brave Polizei tragt sich hinter dem Ohr. Wen soll man hier verantwortlich machen? Niemand ahnt, wem der Betrieb gehört, niemand weiß etwas. Wer ist der Inhaber der Wohnung? Der Mieter hat sie dem Untermieter vermietet, der Unter- dem Untermieter, der Unteruntermieter dem — wo mag der Kerl bloß stecken? Die Polizei beschlagnahmt den Vorrat, während das Unternehmen an einem neuen Ort schon wieder zu blühen beginnt. Materialvermittlung? Verlust? Reinigtheit! Bei der Konjunktur! Auch gibt es ja Versicherungen. Die Schnapsindustrie ist großzügig organisiert.

Kleine Geschäftsunfälle kommen natürlich alle noselang vor. Die Detektive nebuen ein Speakeasy, ein Sprichleichen, aufs Korn: Wo ist der Schnaps? Die Detektive suchen in allen Ecken, alles was sie finden, ist zum Besten. Aber was ist das? Was nicht

aus dem Wasserhahn dort? „Whisky?“ sagt der Kellner erstaunt und schüttelt mit dem Kopf. „Ja, ich habe immer so meine Zweifel in die heilige Schrift gesetzt, aber jetzt glaube ich, daß sich Moses' Stab in eine Schlange verwandelt hat. Whisky aus dem Wasserhahn? — Wer hätte das für möglich gehalten!“

„Wem gehört diese Wohnung?“ fragt der Polizist, denn er kann sie für zwei Jahre sperren, wenn er den Besitzer findet.

Aber der Kellner hat keine Ahnung, er hat seine Stellung erst vor einer halben Stunde vertretungsweise angetreten. ... Hin und wieder wird die Polizei wütend, demoliert die ganze Bude und sperri den, der ihr gerade zwischen die Beine rennt, ins Loch. Damit muß man rechnen — es kann einem ja schließlich auch ein Dachziegel auf den Kopf fallen.

Daß bei derart eminenter Explosionsgefahr bei der Handhabung von Alkohol die Preise haarsträubend sind, ist nicht zu verwundern. Doch gibt es ein Kup und Ab, je nach der Geschäftslage. Bei Nebelwetter, wenn die Schnapsflotte quieschquergnügt die Küste anstücken kann, sinken die Preise. Uebrigens braucht man sich durchaus nicht auf die Angaben seines Vizibons zu verlassen. Magazine notieren ungeniert die Kurse der Schnapsbarone und geben den „Kostpunkt“ für die Einzelflasche. Kein Gesetz kann sie daran hindern.

Braue zu Hause

Der kleine Mann, der mit diesen Preisen nicht mithalten kann, braut zu Hause. Amerika — konstatiert ein Statistiker — gibt für die Maschinen zur Herstellung von alkoholischen Getränken im Privat-haushalt soviel Geld aus, wie für die gesamte Filmfabrikation.

Kann die Polizei einer Hausfrau verbieten, sich Walzgrupp, Schläuche, Korken, Zucker und Weintrauben zu kaufen? Das Kamel auf einem Reklameplakat der Walzgruppfabrik zwinkert mit einem Auge ...

Und warum muß man Weintrauben absolut als Trauben verkaufen? So viele werden zerdrückt — warum nicht gleich zerdrücken und in Fässern auf den Markt bringen? Ein bis auf die Knochen trockener Propagandist hat dem kalifornischen Weinhandel in seiner Naivität hülfreich unter die Arme gegriffen. Er kaufte sich ein Fäßchen Traubensaft, ließ es ein paar Böschelchen in seinem Bureau stehen, und als er eines Tages prüfte — enthielt sein Süßchen leibhaftig 12,85 Proz. Alkohol. Da ging er hin und erhub ein Fetermordbugehrei in der Presse. Woraus das Geschäft blühte. Man kann schließlich ebenjowenig jedem Käufer eines Fäßchens Traubensaft einen Polizisten zur dauernden Beobachtung auf die Bude schicken, wie es angeht, die Leute auf der Straße nach Schnapsflakons abzustoßen — der Spaß ginge denn doch über den Spaß.

Schnaps in der Brieftasche

Würde man aber taufen, man hätte seine helle Freude an den entzückenden Necessairen und geschliffenen Glasbehältern, die zum Vorfchein kämen. Meine Freundin Gwendoline z. B. hat ihrem Mann zu Weihnachten eine reizende „Whoopee Case“ geschenkt, eine Brieftasche mit genial konstruierten Fächchen, runden, flachen, gewölbten; sie schmiegen sich konturenlos an die stolze Männerbrust und fassen etwa ¼ Liter. „The New Yorker“, das elegante Magazin, bringt in der Nummer vom 15. Dezember auf Seite 93 einen gutgeleiteten, kleinen Hinweis auf die Einkaufsquellen derartiger Weihnachtsgaben. Hübsche Neuigkeiten gibt es in allen Warenhäusern, z. B. unter den Cocktail-Shakern, allerhand scherzhafte Korkzieher und Flaschenöffner. Abercrombie, Madison Avenue, empfiehlt keine Reisetöcher mit besonders reizvoller Flaschenausstattung; Costman Brothers, 46½ Street liefert besonders preiswerte kleine, tragbare Bars; Hammacher, Schlemmer, Dvington usw. offerieren alles Ausdentbare an Trinkertüten in feinsten Ausführung. Und für den „kittle Snifter“, für den kleinen Schnapsler, fortunwundene Taschenflakons in Lederhüllen zu 3,95 Dollar. Diese Dinge geben wie die heißen Semmel.

Wirklich, mitunter ist man geneigt, zu sagen, sei Einführung der Prohibition ist das Trinken Ehrensache in den Staaten. Der Backfisch nippt an seinem Flakon; die Lage der Apfelsuchen und Schlaglöhne sind vorüber. Der errotend ihren Spuren folgende Jüngling führt seine Flamme nicht mehr in die Konditorei — er nimmt sie in ein Sprichleichen. Auf dem Land macht man abends Autotrunktauren. Die Studentin trinkt, das Societgpiel trinkt, die wohlzogensten Mädchen, die Mädchen der „Junior League“, deren Mitglieder der besten Gesellschaft angehören, trinken. Heute spaziert man nicht mehr Zigaretten rauchend durch die Räume, sondern Cocktail schüttelnd.

Wer stimmt trocken?

Anfangs waren die kalifornischen Weinbauern noch — sie fürchteten für den Weinbau; jetzt stimmen sie trocken. Wer Summischläuche, Utensilien für Alkoholfabrikanten verkauft, stimmt trocken; wer Whisky verkauft — und sei es nur ¼ Liter an die Nachbarin — stimmt trocken; wer Schniergeber bezieht, stimmt trocken, wie das ganze ungeheure, im Schnaps-Engros-handel investierte Kapital, die mit Kanonenbooten ausgestattete Schnapsflotte bis auf den kleinsten Schiffsjungen.

Und eine Nebenfrage: Rockefeller betet in der Kirche und gibt Unjungen für die Antialkoholbewegung. Die Wohnungen in seinem Kiefenneubau-Block aber, die schwer zu vermieten sind, verpachtet er mit Ausschlag an Schnapswirte. Wie reinigt sich das zusammen? Man darf eben nur den Humor nicht verlieren.

Marie-Therese Hemmer, New York.

Welten, die sich fremd sind

Sowjetrußland und der Amazonas Brasiliens, zwei Welten, durch Abstammung, Politik, Kultur und Weltanschauung unüberbrückbar getrennt, gewinnen Gestalt, Leben und Wirklichkeit in den beiden neuen Romanen des Fischer-Verlages, in Arthur Hollitzers „Es geschah in Kasan!“ und in Arnold Höllriegels „Das Urwaldschiff“. Romane? — Eher Reportagen größten Formats, Reportagen über Menschen und Dinge, Reportagen, die nicht an der Oberfläche haften bleiben, sondern die Erscheinungen von innen heraus durchdringen, sie psychologisch und kulturwissenschaftlich ergründen wollen, und damit wachsen sie über den Wirklichkeitsbericht hinaus.

Hollitzers Stellung zu Rußland ist die eines leidenschaftlichen Liebhabers, der über die Pusteln und Falten im Angesicht der Angebeteten Puder streut, ganz unbewußt und ohne die Absicht, zu täuschen. Er distanziert sich strenger Objektivität die Probleme des Sowjetstaates, aber seine Neigung entscheidet von vornherein über die Einstellung, über das Kaloriz. Wie sieht diese Welt nun aus? Neue Formen sind im Werden. Der Gärungsprozess nähert sich dem Stadium der Klärung. Es ist die Zeit, als Rußland Anschluss an den europäisch-amerikanischen Kapitalismus sucht. Das Für und das Dagegen wird in stürmischen Dialogen erörtert. Alle Menschen sind hier erregt durch die Leidenschaft der Gedanken und Ideen. Der Intellekt revolutioniert, das Blut ist von ihm aufgejaugt worden. Die Welt erscheint als eine Gedankenkonstruktion, das Leben hat sich zu breugen. Romantische Träumerei, persönliche Liebhaberereien gelten nichts vor der Macht wirtschaftlicher und politischer Diktatur.

Und ein kleiner Schullehrer fährt nach Brasilien, um den Amazonas, den Traum seines Lebens, zu erblicken. Sein Wunsch wird nicht erfüllt, weil der Dampfer in Pará liegen bleiben muß, es ist schon wieder einmal eine Revolution ausgebrochen, eine harmlose allerdings, denn die Südamerikaner stehen nicht wie die Russen unter dem Zwang einer Idee. Revolution bedeutet ihnen nur eine angenehme und ergelzige Spielerei, eine Opernhandlung mehr, die man nicht besonders ernst zu nehmen braucht. Auch Revolutionen tragen verschiedene Gesichter. Aber es ist nicht notwendig, daß Höllriegel seinen Lehrer in die Wunder des Urwaldes führt. Sie sind keine Wunder, wenn man sie erlebt, wenn man von ihnen nicht mehr träumen darf, sie in phantastischen Farben sich ausmalen kann. Höllriegel zeigt, daß auch im modernen Menschen die Sehnsucht nach der blauen Blume nicht erstorben ist. Und träumen Hollitzers inbrünstig intellektuelle Russen nicht ebenfalls von einer blauen Blume? Sie wächst nicht im brasilianischen, üppigen Urwald, sondern zwischen den Dynamos der Wirtschaft. Die kalte, russische Landschaft prägt andere Menschen als die dumpfe Tropil am Amazonas, die die Herrschaft des Intellekts bricht, und wo Probleme ihre Schwere verlieren.

Hollitzers lacht nicht, Höllriegel deforiert dagegen seine Menschen mit ironischen Arabesten, umspielt sie mit einem verhehenden und leise wehmütigen Böcheln. Hollitzers glaubt wie die Russen an eine konstruierte Zukunft und Höllriegel wagt einen Blick in die Vergangenheit, etwa auf Jean Paul. Die Welten haben

kommen nicht zusammen, sie sind grundverschieden, aber eine ist so wirklich wie die andere, und diese Gegenfähigkeit zeigt eins, das Leben bleibt vielgestaltig, als es einer Idee recht sein kann und zeigt ferner die Relativität aller Wertungen, gemessen an der Mannigfaltigkeit des Seins. F. S.

Boston

Ein erster Hinweis

Upton Sinclair hat zu Ende des vorigen Jahres einen großen zwei-bändigen Roman veröffentlicht: Boston. Es ist ein historischer Roman, der in zwei Bänden die Geschichte des Sacco-Banzetti-Prozesses behandelt. Im Mittelpunkt des Romans steht die Gestalt Bartolomeo Banzettis, des geistigen Führers der beiden von der herrschenden Klasse Massachusetts unschuldig hingerichteten. Die ganze Geschichte Amerikas vom Jahre 1916 bis zum Jahre 1927 wird vor den Leser hingestellt: die Kriegerbege der amerikanischen Großindustriellen, die ihre Kriegsprofite einstreichen, während die Arbeiterklasse vergebens in Streiks um Lohnhöhung kämpft, die durch die ungeheure Steigerung der Warenpreise notwendig ist; die „siegreichen“ amerikanischen Truppen kehren aus Frankreich zurück, Arbeitslosigkeit herrscht; der amerikanische Bankier kämpft gegen die angebliche Flut der „roten“ Verbrechen, indem er Polizeitruppen finanziert und ansieht seinen Arbeitern ausländigen Lohn zu zahlen, den konterrevolutionären weißen Terror in Ungarn und Italien finanziert.

An den beiden unschuldigen Anarchisten, Sacco und Banzetti, soll die „rote Gefahr“ in einem weit sichtbaren Beispiel radikal vertilgt werden. Sinclair zeigt die einzelnen Stadien dieses Aufzimmordes: nie zu vergebender Beweis einer höherfüllten Klassenjustiz, die unbeirrt von allem lauten Widerspruch der gesteuerten Welt ihr Opfer haben muß, ein erschütternder, zäher, siebenjähriger, aber vergeblicher Kampf!

Mit Reiferheit deutet Sinclair die Korruption der Bostoner herrschenden Klasse auf. Dieses Werk Sinclairs ist für jeden Sozialisten ein unschätzbares Lehrbuch der Klassenjustiz.

Wir hielten diesen ersten Hinweis auf das Buch Sinclairs um so mehr für notwendig, als uns ein amerikanischer Genosse folgenden schrieb:

„Das Buch scheint nicht soviel Sensation zu machen, als man erwartete. Man hört nicht viel von ihm, und die Verkäufe seit seinem Erscheinen vor drei Monaten sind nicht so zahlreich wie bei „Petroleum“. Das enttäuscht mich, weil ich dachte, es würde angegriffen werden. Es ist, soviel ich weiß, sogar in Boston nicht verboten worden. Offenbar hat sich die kapitalistische Presse vorgenommen, das Buch totzuschweigen. Die wenigen liberalen Zeitungen, die ich gelesen habe, sprechen von „Boston“ als von einem „hübschen, historischen Roman“, ohne daß sie sich besonders damit oder dagegen einlassen.“ J. Mayer.



Der Eskimo

Ein Roman von der Hudson-Bai

Zeichnungen von Adolf Lehnert

Copyright Safari-Verlag G.m.b.H., Berlin W 35.

(33. Fortsetzung.)

Joe überfachte, und Nala antwortete: „Ich kann einem weißen Manne nicht widersprechen. Aber ihr müßt eine Weile warten. Ich muß mein Fleisch heimholen. Meine Frauen müssen Felle zubereiten und neue Pelze nähen. Meine Knaben müssen Laufpelze haben, und wir brauchen Hundefutter für eure zwei Gespanne und für mein großes Gespann. Laßt uns einige Male schlafen. Laßt uns auf den Gang gehen und nach Walrossen sehen. Vielleicht gibt es Fleisch genug, und dann laßt uns die Reise vornehmen, die ihr wünscht.“

Inupaujak jubelte: „Ach wir reisen! Freude, Freude! Wir sollen zu den weißen Männern und viele Freunde besuchen. Wir sollen im Gefolge des weißen Mannes angefahren kommen. Ach, ich will nähen, ohne zu schlafen, um schnell mit meinem Pelz fertig zu werden.“

„Joe“, sagte Nala. „Du sollst ihm sagen, daß es keine Festreise wird. Ich habe Nala gern, weil er mir das Leben gerettet hat, und weil er gut zu uns ist. Aber die weißen Herren sollen ihn richten. Der weiße Mann verbietet, einander zu töten. Die Frauen und Kinder können auch nicht mitkommen. Nala muß allein reisen.“

„Wie soll ich allein reisen“, sagte Nala. „Keine zwei Frauen und meine Knaben? Wer soll meine Hunde hüten? Nein, weißer Mann, das kann ich nicht. Ich wünsche nicht, meine Familie zu verlassen.“

„Nala“, antwortete Nala. „Ich wünsche, daß du reiffest. Und wenn du nicht willst, gibt es Kampf. Ich bin hergekommen, um dich mitzuführen, und ich reise nicht ohne dich zurück.“

„Ja, aber was geschieht, wenn ich nein sage? Wenn es Kampf gibt und ich gewinne, was geschieht dann? Du sagst, du hast mich gern. Und doch willst du mit mir kämpfen. Seltsam seid ihr weißen Männer doch. Ihr seid das Volk eines fremden Landes, und wir verstehen uns nicht.“

Aber Joe überfachte für den Sergeanten, wenn er ohne Nala zurückkäme, würde er nicht in dem Haus der weißen Männer bleiben können, sondern heimgeschickt und ihm alles Eigentum und alles Eisen genommen werden. Er sei hergekommen, um die Gebrauche der weißen Männer zu verbreiten, damit habe er begonnen. Wenn Nala zu fliehen versucht, würde er erschossen werden. Und er würde mit eisernen Fesseln gebunden und auf dem Schlitten gefahren werden, wenn er nicht gutwillig reiste. Ihn würden in der Kälte die Hände erfrieren, aber es sei notwendig. Denn er solle mitkommen. Der Wille des weißen Mannes sei unseglam.

Nala sah lange schweigend da. Auch die Frauen waren stumm. Dies war ihnen unverständlich. Die Angst des weißen Mannes war in das Heim gedrungen. Die Kinder verstanden nicht, um was es sich handelte, aber sie fühlten, daß der Wille ihres Vaters gegen eine Mauer gestossen war. Und Orsolob begriff, daß Nalas Nacht gebrochen war. Der Feind hatte Hüfe bei den weißen Männern gefunden. Und er sah Unheil kommen.

„Ich werde mit euch reisen“, sagte Nala endlich. „Aber erst morgen wollen wir reisen. Ich muß meine Frauen nach Saitoks Bohrtags schicken; dort sollen sie auf meine Rückkehr warten.“

„Kannst du Nalas Familie auf deinem Wohnplatz haben?“, fragte der Sergeant.

„Das kann er“, antwortete Nala. Saitoks Worte waren ihm gleichgültig, da er selbst Fleisch und Felle hatte. „Und wir wollen auf dem Wege hinfahren. Aber alles Hundefutter von hier werdet ihr ordern für die Reise brauchen, und morgen müssen wir fertig sein.“

Nachdenklich ging er hinaus und begann, alles instanzzusetzen. Fleisch wurde aus einem Schuppen geholt, und Saitok und Orsolob machten sich daran, es mit dem Biss zu zerhacken, damit es leicht zu verdünnen war. Joe half ihnen.

Die Frauen rollten Felle auseinander und rollten Felle zusammen, leerten ihre Säcke und Verstecke. Nie war man so unvorbereitet auf eine Reise gegangen.

Nala schrieb Rapporte für die Behörden in Ottawa. Als Balf eine Weile später heraustrat, fragte er nach Nala, und Joe überfachte

„Er ist fortgefahren“, antwortete Orsolob.

„Fortgefahren?“ Balf ließ eiligst hinein.

„Nala ist geflohen. Er ist fort. Sein Schlitten und seine Hunde sind weg.“

Der Sergeant sprang auf. „Wir müssen dem Flüchtling nachsehen. Wir kehren nicht ohne ihn heim.“

„Joe, Joe!“

Der zeigte sich. „Schirr die Hunde an.“

„Wo fahren wir hin?“ fragte Joe.

„Wir fahren Nala nach in seiner Bahre. Er soll uns nicht entgehen.“

„Nala will nicht entweichen. Er ist nur gefahren, um seine Kennierjungen und Tote zu holen. Das ist guter Reiseprospekt, und außerdem will er seine Füchsbälge einziehen. Heute abend ist Nala wieder da.“

Die Verfolgung wurde aufgegeben; aber Nala war doch unruhig. Durfte er sich auf Joe verlassen? Viele Gedanken schossen ihm durch den Kopf. War es nicht doch am besten, wenn Nala fortbliebe? Er wünschte ja doch, daß er nicht in dieser Sache eingeschanden worden wäre. Der Mann, der verhaftet werden sollte, um gehängt zu werden, hatte ihm das Leben gerettet. Und dieser Mann begriff nicht, daß er unrecht hatte. Es war hoffnungslos, darüber zu grübeln, es war nichts zu tun, als dem Gebot der Pflicht zu folgen und Nala heimzubringen.

Rein, Nala war nicht geflohen. Unter lauten Ruhen und Peitschenhollen kehrte er gegen Abend heim und stürzte seine Last vom Schlitten. Herrliche Kenniere, zwei verkaufte Seehunde und in einem Bündel eine Menge Kennierjungen und viel Tote. Er hatte unterwegs ein wenig über die Sache nachgedacht. Es war ihm unmöglich, recht lange verstimmt zu bleiben. Das Beredsamen war gegeben, sein Beschluß stand fest, er wollte mit dem Fremden reisen, mit diesen merkwürdigen Männern, die von ihm verstanden, daß er ihnen folgen sollte. Es konnte auch ganz leicht sein, die weißen Männer zu besuchen. Wo die waren, gab er heute. Einen kurzen Besuch wollte er machen und bald zurückkehren.

Am Abend ging es lebhaft in seinem Hause zu, und als man am Morgen alles zur Reise bereit machte, herrschte Freude. Viel nahmen sie, mit denn Nalas Hunde waren stark und gut trainiert, aber das meiste mußten sie doch zurücklassen. Sein Haus wurde zugemauert und einige Slangen davor aufgestellt, an die mit Bindfäden ein Heubündel gebunden war, das im Winde wehte und Füchse und andere Tiere verschreckte.

Sie zogen die Küste entlang nach Süden. In der ersten Nacht erreichten sie Saitoks Haus noch nicht, aber Nala baute eine mächtige Schneehütte, die allen Raum bot. Er war es, der seine Wächter bewachte, und sein Fleisch war es, das die Hunde fraßen. Nala war es auch, der auf der Schlittensahrt immer voranging, dann folgten Saitok und Joe, und zuletzt kamen mühselig die weißen Männer.

Saitok fühlte sich nicht wenig. Er merkte, daß er ein bedeutender Mann war. Er war es, der Joe zum Wohnplatz gebracht hatte, er sollte Nalas Familie beschützen, während der bei den weißen Männern war. Er war sich nicht ganz klar darüber, ob es eine Ehrenreise für Nala war oder was sonst; aber es gab auch nicht viele, die mit Saitoks Gedanken zu rechnen pflegten.

Auf Saitoks Wohnplatz an der flachen Landzunge baute Nala ein Haus. Es bot reichlichen Raum für seine Frauen, und dazu baute er ein Vorhaus und Seitenschuppen. Hier stapelte er alles Fleisch auf, das die Polizisten nicht brauchten. Die Familie sollte es gut haben, wenn er fort war, und alles wurde auf das Beste für sie eingerichtet.

Die Polizisten wurden eingeladen, nachts bei Saitok zu wohnen, aber sie wagten nicht, Nala aus den Augen zu lassen. Nala legte sich zu Inupaujak und schlief sofort ein. Er schlief den Schlaf des Unschuldigen. Auch die weißen Männer schliefen fest. Die Reise hatte sie ermüdet.

Als die Polizisten am nächsten Morgen aufwachten, hatte Nala schon Tee gemacht, den er ihnen lächelnd vorsetzte.

„Nala“, sagte er, ich habe viel nachgedacht und habe mich entschlossen, meine Frau mitzunehmen. Ich nehme Inupaujak mit nach dem Süden.“

Joe wohnte allerdings bei Saitok, aber er war immer dort, wo es Tee und Zucker gab, und er überlegte Nalas Worte und die Antwort des Sergeanten. Das ließe sich nicht machen. Nala

müßte allein reisen. Es läte ihm leid, aber Inupaujak müßte hierbleiben.

„Verstehst du denn nicht“, sagte Nala, „daß ich schwer reisen kann. Inupaujaks erster Mann kann kommen und sie wieder rauben, und dann gibt es noch mehr Kampf, wenn ich heimkomme. Und das willst du doch gerade verhindern.“

Es war richtig, was er sagte, aber Nala mußte sich hart machen. „Du mußt mit uns reisen. Du mußt sie hier zurücklassen. Laß uns heute fortziehen, ich muß es dir befehlen; denn so haben die weißen Männer mir gesagt.“

Nala antwortete nicht. Aber zum erstenmal kamen ihm aufrührerische Gedanken. Warum sollte er sich von diesen weißen Männern, denen er beständig helfen mußte, zwingen lassen. Er hatte sie fast sterbend im Schneesturm gefunden, jetzt war er ein Kind in ihrem Gefolge, ein Willensloser geworden. Aber der Gedanke bekam keine Kraft; Menschen müssen den weißen Männern gehorchen. — Und sie reisten.

Tagein, tagsaus zogen sie nach Süden. Abends war es Nala, der das Schneehaus für sie baute. Am Tage war er es, der den Schlitten vorantrieb, wenn der Weg gezeigt werden sollte, oder der die Hunde des Sergeanten fuhr. Balf sah bei Joe. Auf jedem Schlitten waren zwei Mann, und es ging schnell vorwärts.

Nala und der Sergeant fühlten bald Freundschaft zwischen sich wachsen. Sie erwähnten das nicht mit Worten, aber einer freute sich über die Gesellschafft des anderen.

Nala konnte sich ohne Joes Hilfe nicht gut verständlich machen. Aber er merkte, daß der Nala nicht richtig aussprechen ließ. Nala mochte diesen Mann offenbar nicht leiden, der die Junge der weißen Männer war, und allmählich glückte es ihnen, sich immer besser zu verstehen.

„Du mußt versprechen, nicht fortzuziehen, dafür will ich dir alle Freiheit lassen. Du sollst auf die Jagd gehen dürfen, denn ich verlaße mich auf dich. Du sollst wie einer von uns ordern sein dürfen, aber du mußt bleiben, bis du heimreisen darfst. Tu'st du das nicht, fliehst du, so habe ich darunter zu leiden. Dann wird mir alle Nahrung genommen, ich kann nicht länger hierbleiben und habe nichts zum Leben.“

„Ich will nichts tun, was dir Schaden kann“, antwortete Nala.

„Ihr weißen Männer seid merkwürdig.“ Sie kamen an einen Wohnplatz und reisten weiter. Sie kamen noch an einen. Wo Nala hinfam, gab er seine Befehle. „Wir brauchen viel Fleisch, geht und verschafft es uns. Wir müssen etwas zu kochen haben, geht und holt es. Einen neuen Hundestrans, schafft ihn.“

Nala war gewohnt, zu gebieten, und die weißen Männer sahen, daß er ihnen weit nützlicher als Joe war, auf den man sich nie verlassen konnte, der aber doch seiner Sprachkenntnis wegen unentbehrlich war. Immer weiter reisten sie, und endlich erreichten sie die Polizeistation.

Diesmal war alles in bester Ordnung, die zwei Konstabler hatten sich danach gefehnt, die Expedition wiederzusehen.

Es wurde aufgetischt. Die zwei zu Hause Gebliebenen sahen gleich, daß Nala keine Handschellen trug. Sie merkten, daß Nala sich persönlich des Gefangenen annahm, aber das ging sie nichts an. (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Die Zuisersee wird Ackerland.

Holland hat damit begonnen, einen Teil der Zuisersee in fruchtbares Ackerland umzuwandeln. Die Zuisersee, die heute 3100 Quadratkilometer groß ist, war nicht immer Meer, sondern bis zum Jahre 1287 ein Landsee von etwa 1400 Quadratkilometern. Erst als vor 650 Jahren die Nordsee eines Tages wild wurde und das äußerst fruchtbare Land ringsum überflutete, nahm die Zuisersee ihre heutige geographische Lage an. Nun soll das damals verlorengewangene Land zurückerobert werden. Der verbleibende Rest der See, in den dann nach die IJssel, der Nebenarm des Rheins, münden wird, soll ein Süßwassersee werden. Dies will man durch Errichtung eines 30 Kilometer langen Damms zwischen der Zuisersee und der Nordsee erreichen; denn auf die Weise kann kein Salzwasser mehr in den See eindringen. Die Arbeit dürfte nach den Berichten der Ingenieure 15 bis 20 Jahre in Anspruch nehmen. Die Kosten für das Werk werden vorläufig auf eine Milliarde Mark veranschlagt.

Wenn das Zollamt nicht wär ...!

Im Wiener „Abend“ lesen wir: Ein guter Sohn schreibt seinem alten Vater aus Amerika: „Lieber Vater! Am letzten Freitag, dem 1. Februar, habe ich eine kleine Lieberachtung zu Ihrem fechtzigsten Geburtstag abgeschickt. Räumlich ein kleines Kistchen mit Zigaretten und Tabak. Es ist wenig, kostet kaum 3 Dollar = 20 Schilling (1 Schilling = 60 Pf.), aber vom Herzen. Schreiben Sie mir, ob es zollfrei war oder wieviel Zoll Sie bezahlt haben. Ich wünschte, ich könnte Sie sehen, wenn Sie das Kistchen aufmachen ...“

„O guter Sohn, sei froh, daß du nicht da warst, als das Kistchen ankam. Der Vater, ein Angestelltenpensionist, konnte es gar nicht in Empfang nehmen. Der eigentliche Zoll war zwar nicht hoch, er betrug nur einen Schilling 50 Groschen. Doch die Lizenzgebühr, das ist jene Gebühr, die man zahlen muß, um von der Tabakregie die Einfuhrbewilligung zu bekommen, auf Grund denen man ausländische Zigaretten in Oesterreich rauchen darf, betrug für die Klein-, kaum ein Kilogramm schwere Menge Tabak 88 Schilling 50 Groschen. Also mußte der Vater die Annahme seine Geburtstagspakets ablehnen und es wieder nach Amerika zurückgehen lassen. Die Liebe findet über Meere und weite Länder, doch die Zollschranke übersteigt sie nicht.“

Ein Kino mit vier Bildwänden.

Der Wiener Architekt Friedrich Kiefler hat ein Kino mit vier Bildwänden erfunden, das von der New-Porter „Film Arts Guild“, einer sich erfolgreich für die Kultivierung von Kinekinog einsetzenden Vereinigung, als neueste Sensation gebracht wird. Von der Rückwand des Zuschauerraumes ziehen sich an den beiden Seitenwänden und unterhalb der Saaldecke dieses etwa 500 Personen fassenden Kinos breite Leinwandflächen nach vorn, wo sie unmittelbar an die Ranten der regulären Kinobildwand anstoßen. Man kann mit dieser Einrichtung die wunderbarsten Effekte erreichen. Spielt zum Beispiel die Handlungsfigen der vorderen Bildleinwand in einer Waldlandschaft, so werden mittels Lichtbildern an die Seitenwände stimmungsvolle Waldansichten und auf die Decke Baumkronen, dahinziehende Wälder, Mond und Sterne projiziert. Spielt sie in einer Kirche, so erscheinen an den Seiten Kirchenmotive, und über den Zuschauern wölbt sich ein riesiges Kirchenschiff. In Schlachtenzügen stürmen die ruhigen Seeräuber in greifbarer erschreckender Nähe feilich in den Zuschauerraum hinein, über dem die Granaten zerplatzen. Das Prinzip dieses Baues ist nicht so neu,

Bereits Professor Walter Gropius, der ehemalige Leiter des Bauhauses Dessau, hatte in dem von ihm entworfenen „Totaltheater“ feilich über dem Zuschauerraum die Aufstellung von Projektionswänden für die Stimmung unterstützende Lichtbilder und Filme vorgesehen.

Ein Förderer der Polartorschung.

Ulf Ringnes, Norwegens größter Bierbrauereibesitzer und hervorragender Förderer der norwegischen Polartorschung, ist in Oslo im Alter von 87 Jahren gestorben. Mit großen Geldmitteln unterstützte er die Nordpolarexpeditionen von Ransen, Otto Sverdrup und Roald Amundsen, und noch im vorigen Jahre war er einer der ersten, die zur Ausrüstung der „Beste-Kar“-Expedition beitrugen, die zur Aufsuchung der Nordpolareise ausgesandt wurde. Sverdrup hat bei seiner Expedition mit der „Fram“ 1898—1902 zum Ästischen Archipel Nordamerikas eine der größten Inseln, die er dort entdeckte, Ringnesinsel getauft. Die Akademie der Wissenschaften wählte Ringnes zum Mitglied, ebenso war er Vorstandsmitglied in der Geographischen Gesellschaft.

Echt USA.

Der „Pacific Coast Sportsman Club“ in Kalifornien hat ein Areal von 30 000 Morgen gemietet, um dort Löwenjagden abzuhalten. Der Club geht von dem Gedanken aus, daß die Jagd auf wilde Tiere für die Amerikaner, die zu diesem Zweck erst nach Indien und Afrika reisen müssen, zu teuer kommt. Es ist billiger, die Löwen aus diesen Gegenden für das einheimische Jagdgelände zu beziehen. Neben Löwen werden auch Pumas, Leoparden, Tiger und Bären importiert werden. Nach den Prospekten des Clubs wird das Billett auf eine Löwenjagd 100 Dollar kosten. Jeder gebiete Löwe wird allerdings extra berechnet.

Das Geheimnis des Atlantik.

Die Balfischbai, die in die Küste von Südwesafrika in halbinselförmig eingeschnittene Bucht, ist der Schauplatz eines merkwürdigen Naturphänomens, das sich fast alljährlich während der Monate November und Dezember zu wiederholen pflegt. Zu jeder Zeit sind weite Landstrecken am Meeresufer mit Millionen gestrandeter Fischtabaker bedeckt. Man will dieses Massensterben auf Ausbrüche oder Explosionen von Unterseevulkanen zurückzuführen. In Verfolg dieser Ausbrüche wird, wie man annimmt, das Wasser mit schwefeligen Gasen gesättigt, an denen die Fische zugrundegehen. Die Strecke, die von den toten Fischen überfüt ist, schwankt von Zeit zu Zeit zwischen 45 bis 150 Kilometern. Wenn auch die Mehrzahl der an den Strand geworlenen Fische aus minderwertigen Arten besteht, so finden sich darunter doch auch viele Dorsche und Seesaugen. „Ich selbst“, schreibt Kommandeur C. D. W. P. v. Sord in einer illustrierten Londoner Zeitschrift, „habe mit eigenen Augen ein fünfzehn Kilometer breites Feld von Seesaugen bedeckt, die in zwei Schichten tief die ganze Breite der Bucht ausfüllten.“ Die durch einen vorzüglichen Hafen ausgezeichnete Balfischbai wurde 1876 von Großbritannien besetzt, 1884 keinem Konsularbesitz einverleibt und gehört zur Kapkolonie.

Die Duse

ternde die bekannte Münchener Schauspielerin Clara Hesse in Leipzig kennen. Die Darstellung zwischen der geborenen deutsch sprechenden Italienserin und der geborenen Dresdenerin soll sich sehr ergötzlich abgepielt haben.

Duse: „... ich ... habe ... Duse.“
Hesse: „Und ich du 'Se Hesse hoehen!“

Amateure der Artistik.

Wettstreit des Arbeiter-Athletenbundes.

Auch das diesmalige gegenseitige Kräftemessen zahlreicher Arbeiterartistenvereine aus Berlin und dem Reich, das am gestrigen Sonntag in der Neuen Welt stattfand, gestaltete sich zu einem wirklich guten, stellenweise sogar ausgezeichneten Varietéprogramm.

Da sind vor allem die vier Craks (Sportklub Burzen), die ganz Erstaunliches auf dem Gebiet der Partnerakrobatik leisten. Der prächtige Unterarm hat entschieden das Geleitz der Schwere überwunden und balanciert seine drei Kollegen in den kompliziertesten Stellungen leicht, elegant und sicher; auch die beiden jugendlichen Handakrobaten zwei Rouvels (A. Einigkeit-Neutölln) boten außerordentlich gute Leistungen. Der Jahrtakt der drei Achilles (Sportklub Magdeburg) zeigt prächtige Arbeit, und die Erzwirler Luri u. Luri (A. Hoffmann, Südost) sind ein paar ausgezeichnete artistische Spahmacher; einer von den beiden leistet als Kontorsionist in schwindelnder Höhe ganz Erstaunliches. „Was Kostell kann, das kann ich auch“, sagt Bogiui, der Poljongleur (A. Einigkeit-Neutölln), und wirklich, er ist auf dem besten Wege, sich jonglierendes Unikum zu werden. Ein Springer von Qualität ist Dornelly (Sportklub Dessau), der von vier aufeinandergestellten Tischen im rückwärtigen Salto in Handstand springt. Zwischen all der kraftstrotzenden Männlichkeit erscheint plötzlich ein liebliches kleines Fräulein, Anneliese Heider (A. Einigkeit-Neutölln), wie uns der Vorsitzende verrät, direkt von der Jugendweiche auf die weltbedeutenden Breiter verpflanzt — und gibt mit virtuoson Fingern und sorgföhem Rhythmus ein Klopffonzert.

Es ist keineswegs böse Absicht von uns, sondern lediglich Raum-mangel, der es verbietet, alle Darbietungen zu nennen. Aber auch den Richtigenannt sei gesagt: Alle Hochachtung vor solch laubender Arbeit und geschmackvoller Aufmachung! An der äußerst wohl-gelungenen Veranstaltung, die vor ausverkauftem Hause unter reichstem Beifall stattfand, hatten sich folgende Vereine beteiligt: Sportklub Dessau, Artistenverein Leipzig, Sportklub Gdrlig, Sport-klub Burzen, A. Union-Liegnitz, Sportklub Magdeburg, A. B. Finsterwalde, A. Einigkeit-Neutölln, Sportklub Einigkeit 26, A. Hoffnung-Südost, Sportklub Luckenwalde. Mit höchst gespannter Aufmerksamkeit verfolgte das Publikum die Leistungen der wackeren Sportler und die Wertungslisten, die jede einzelne Darbietung nach Art der Nummer, Aufmachung und Zeitdauer beurteilen sollten, wurden mit aller Strenge und Gewissenhaftigkeit ausgefüllt. All den Anwesenden mag bei der wirklich gleichmäßig guten Arbeit die Wahl der Sieger schwer geworden sein. Auch die Vielseitigkeit des Programms trug dazu bei, die Veranstaltung zu einem wirklichen Beweis ernsthafter Arbeit der Vorföhrenden wie auch der Leitung zu stempeln. So ist es nicht mehr als natürlich, daß sich diese Veranstaltung in jedem Jahre mehr Anhänger sichert. Den „Ausgeschlossenen“ war es trotz ihrer schreienden Klame und allen sonstigen freundschaftlichen Versuchen nicht gelungen, das Publikum vom Besuch des Wettstreites abzuhalten und in ihr Lager zu ziehen. Ob ihre Getreuen ebenso vollzählig erschienen wären? In der „Neuen Welt“ war der Riesensaal knüppeldickvoll! Clariss!

Immer noch Eishockey.

Guter und schlechter Sport.

Am Sonnabend war der Sportpalast wieder bis auf den letzten Platz gefüllt. Gleich zwei Eishockeyspiele standen auf dem Programm: Der Berliner Schlittschuh-Club gegen SC. Rießerssee und der Lawn Tennis Club Prag gegen Brandenburgs Auswahlmannschaft. Die Favoriten kamen, ganz wie erwartet, zu überlegenen Siegen. Es war mehr ein Ray- und Rausspiel, denn sowohl der Schlittschuh-Club wie auch die Prager Gäste hätten ihren Torreigen noch beliebig fortsetzen können.

Als die ersten ungleichen Gegner waren Rießerssee und Schlittschuh-Club. Die Berliner waren ständig im Angriff und verlegten das Spielfeld zuerst vor das gegnerische Tor. Allein im ersten Spieldrittel fielen für Berlin 4 Tore. Brüd, Jänede, Hahler und der junge talentierte Ball waren die Schützen. Im zweiten Teil des Kampfes war das Zusammenspiel der Bayern merklich besser, aber Steink im Berliner Tor wehrte alle Angriffe ab. Kurz vor dem Abpfiff schoß Jänede für den Schlittschuh-Club noch das fünfte Tor. Im Schlußdrittel waren die Berliner noch viermal erfolgreich und die Bayern kamen durch Schrödl zu ihrem einzigen und Chrentor. 9:1 für den BSC.

Die Brandenburgische Auswahlmannschaft wurde im nachfolgenden Kampf von Prag 11:2 geschlagen. Ein zeitweise viel zu einseitiges Spiel, das trotzdem noch begeisterte Zuschauer fand.

Für die vor einigen Wochen in Prag erlittene Niederlage durch den Lawn Tennis Club Prag nahm der Berliner Schlittschuh-Club am Sonntag im Sportpalast glänzende Rache. Er besiegte die Tschechen, die sich mehr auf die Verteidigung beschränkten, mit 2:1 (1:0, 1:0, 0:1). Der Sturm erzielte nach systemati-

chem Zusammenspiel im ersten Drittel durch Jänede und im zweiten durch Hahler je ein Tor. Den Ehrentreffer für die Gäste schoß Tofida aus einem Wdränge heraus. — Das zweite Spiel führte die Berliner Auswahlmannschaft mit dem SC. Rießerssee zusammen. Nach ausgeglichenerm Kampfe, der um eine ganze Klasse ärmer war als der vorausgegangene, siegten die eifrig spielenden Berliner ebenfalls mit 2:1 Toren. Alle Treffer wurden im zweiten Drittel erzielt.

Die ersten Radrennen.

Berlin—Frankfurt—Berlin.

Zu einem großen Erfolge gestaltete sich das erste Berliner Straßenrennen, das von der Ortsgruppe Berlin der DAV auf der 152 Kilometer langen Strecke nach Frankfurt a. d. Oder und zurück veranstaltet wurde. Tausende waren auf der Strecke; am Ziel bildeten die Zuschauer kilometerweit Spalier. Leider machten sich die „wilden“ Motorradfahrer wieder sehr unangenehm bemerkbar. Sie brachten verchiedene Fahrer zum Sturz, darunter auch Paul Jönig, der schwer verletzt ins Frankfurter Krankenhaus eingeliefert wurde.

An der Fahrt nahmen 120 Herrenfahrer teil, die ein äußerst scharfes Tempo einhielten. Dennoch war eine Sprengung der starken Spitzengruppe zunächst aussichtslos. Etwa 30 Mann erreichten geschlossen den Wendepunkt, in Abständen bis zu 20 Minuten folgten weitere 60 Fahrer. Hinter Heidkrug, also 30 Kilometer vor dem Ziel, sicherte sich Ulrich: einen Vorsprung von 500 Metern, von dem er bis ins Ziel leben konnte. Die dichtauf folgende Hauptgruppe lieferte sich einen scharfen Endkampf, aus dem A. Ritter als Sieger hervorging. Ergebnis: 1. H. Ulrich (Alberto) 4:38:00; 2. A. Ritter (Alberto) 4:38:35; 3. Quindt (Arico); 4. Galle (Tebio); 5. Brejste (Alberto); 6. Herm. Wolke (Alberto); 7. Kurt Ladewald (Alberto); 8. v. Bronikowski; 9. Böh. Schlep (Alberto); 10. F. Köpchen (Möwe); 11. Siebenberg (Stabil); 12. Büffel; 13. R. Winkler (Endp.); 14. Gräber; 15. Wagner; 16. Kempj (alle dichtauf); 17. Roth 4:38:50; 18. Rogel 4:39:20.

Arbeiterhockey.

Nach langer Zeit konnten nun auch wieder die Hockeyspiele einwandfrei durchgeführt werden. Allen Kämpfen sah man aber die lange Pause an. Noch klappt es nirgends wieder gut. Trotzdem sah man schnelle und faire Spiele.

Der Bezirk Nordring der Freien Turnerschaft Groß-Berlin spielte mit der 1. Mannschaft gegen den Sportverein Moabit I und gewann 6:2. Die größere Erfahrung und das bessere Zusammenfinden konnten diesen Sieg sicherstellen. Der Bezirk Osting I gewann gegen Nordring II, beide Freie Turnerschaft Groß-Berlin, 3:2. Der Athletik-Sport-Club I konnte einen sicheren Sieg von 4:1 gegen Tennis-Rot I (Halbzeit 1:0) erkämpfen.

Tennis-Rot II verlor gegen den Athletik-Sport-Club II hoch 2:8. Der Bezirk Pantow I der Freien Turnerschaft Groß-Berlin verlor gegen Sportverein Moabit II = 2:6. Die junge Mannschaft von Moabit zeigte ein sehr beachtliches Hodspiel. —er.

Todesstürze beim Eilenrieder Rennen.

Die erste große Motorradprüfung des Jahres, das Eilenrieder Rennen in Hannover, ist zu einem Todesrennen geworden. Gleich zu Beginn der Sonnabend-Rennen wollte der Holländer Baar in der Einlaufstrecke Gasse-Röln überholen, kam dabei ins Schleudern, raste mit voller Wucht gegen einen Baum, wobei ihm die linke Gesichtshälfte völlig zerrissen wurde. Bevor die erste Hilfe eintreffen konnte, war der Fahrer verstorben, sein Beifahrer blieb unverletzt.

Im ersten Lauf der Motorrad-Straßenmeisterschaft, die am Sonntag auf der gleichen Bahn ausgefahren wurde, kam es wieder zu schweren Stürzen. Der Stuttgarter Reijerschwidi kam mit seiner Maschine nach der Hälfte des Rennens ins Schleudern und prallte gegen einen Baum. Auch seine Verletzungen waren so schwer, daß alle Hilfe vergebens war. In den Mittagsstunden waren die Straßen so naß, daß die Motorräder stark ins Rutschen kamen. Der Berliner Hermann Ralch stürzte mit seiner Maschine und brach sich ein Schlüsselbein, andere Unglücksfälle waren noch so glimpflich, daß die Gestürzten nach Anlegung von Rotorbinden das Rennen fortsetzen konnten. Motorräder und Autos müssen ausgeprobt werden. Dazu aber diese Todesfahrten veranstaltet werden, das wissen sicher nicht einmal die Fahrer, noch viel weniger die Veranstalter dieser Rennen. Es bleibt auch sehr fraglich, ob eine Firma, deren Maschinen im Rennen siegen konnten, nach diesen Erfolgen einen erhöhten Umsatz haben wird. Jeder, der sich eine Maschine kauft, weiß auch, daß die im Rennen benutzten Maschinen für den Publikumsgebrauch schwerlich in Frage kommen.

Jung gewohnt, alt getan.

5. Schwimmfest der Berliner Schulen.

Im prächtigen Wellenbad des Lunaparks zeigten die Volks- und höheren Schulen am Sonnabend ihre Schwimmkünste. Die riesige Schwimmhalle mit ihren hohen Fenstern und dem natürlichen Oberlicht wirkte beinahe wie ein Freibad, das zur Feier des Tages mit den Reichs- und Stadtfahnen festlich geschmückt war. Lehrerchaft und Kinder hatten fleißig geübt, so daß den zahlreich erschienenen Gästen ein gutes Programm geboten wurde. Die Schulen wetteiferten gegenseitig um das beste Resultat, wobei es oft recht lebhaft zuging. Bei der großen Bedeutung, die das Schwimmen für die Kinder hat, kann man dieser Veranstaltung des Stadtkamts für Leibesübungen nur einen recht großen Erfolg für die Zukunft wünschen.

Den Anfang machten die Mädchen der Volksschulen mit einer 8 mal 25-Meter-Bruststafel, dann folgten die höheren Mädchenschulen mit 10 mal 50 Meter. Hierbei zeigte sich, daß das Wenden noch besser geübt werden muß, da sonst unnötige Zeitverluste entstehen. Dieser Nachteil zeigte sich auch bei den Staffeln der Knaben, wenn auch in etwas geringerem Maße. Das Stillschwimmen bot ein erfreuliches Bild, die 208. weltliche Volksschule zeigte besonders gute Leistung. Lebhaften Beifall fanden die Sprünge der höheren Schulen, die im Salto rückwärts und mit Anlauf ihre Krönung fanden. Mit den Leistungen der Sprungriege des Vereins für Leibesübungen der Berliner Lehrerchaft konnten sie freilich nicht konkurrieren. Aber sind diese Kunstsprünge von Erwachsenen auf einem Kinderschwimmfest überhaupt angebracht? Dafür hätte man lieber die Volksschüler mit einer Sprungoorführung beteiligen sollen. Recht nett war das Figurenliegen der 262. weltlichen Volksschule und der Reigen der 208. weltlichen Volksschule, letzterer nach Art der Lampionreigen mit elektrischen Birnen und vielen Leuchtbüben. Die Berufs- und Fachschulen kämpften in einer flott geschwommenen Schwelstafel. Die Rettungsmethoden beim Boots- und Eisunfall wurden von Erwachsenen gezeigt, von der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft, es war daher nicht erschlich, ob die Kinder ebenfalls im Rettungswesen ausgebildet werden, was sicher sehr begrüßt werden würde. Ganz aus dem Rahmen einer Kinderveranstaltung fielen die Kunstsprünge einiger Kanonen des bürgerlichen Klubs „Poseidon“, die unter Namensnennung der Betreffenden einem stamenden Publikum produziert wurden. Immerhin soll dieses Vorgehen schon ein Fortschritt gegen früher sein, wo die Schulschwimmfeste überhaupt unter Leitung der bürgerlichen Vereine standen. Wir würden es begrüßen, wenn das nächstjährige Fest als wirkliches Kinderschwimmfest angesprochen werden könnte.

Den Abschluß bildete eine Ansprache des Leiters vom Stadtkamt für Leibesübungen, Professor v. Drigalski, der auf den großen Wert des Schwimmens hinwies und ihm recht zahlreiche und begeisterte Anhänger wünschte. Dann erhielten die Schulen ihre Wanderpreise und Anerkennungen, womit die gut organisierte Veranstaltung ihr Ende erreicht hatte. Besonders darf hervorgehoben werden, daß die Schülerrinnen und Schüler der weltlichen Schulen in allen Wettkämpfen den ersten oder zweiten Platz belegten und damit bewiesen, daß die Leibesübungen an den weltlichen Schulen besonders gepflegt werden.

Trabrennen zu Maricendorf.

- Preis von Jöken:** 1. Planet (G. Kuppner), 2. Heros Denis, 3. Herz-mädchen, Zeit: 28:10, Platz: 16, 16, 25:10. Ferner liefen: Hanna Weibelt, Nollste, Einlieber, Hagenau, Heimer, Lubina, Armeier, Hagenlieb, Das Paus, Schöler 1., Nation, Weiler 2.
- Preis von Hühnerried:** 1. Bellina (W. Garton), 2. Erler Seebohr, 3. Hühn, Zeit: 24:10, Platz: 28, 15, 22:10. Ferner liefen: Wabanna, Cuv waba, Kuschgan, Bon, Campana, Charin Borika, Hagenlieb, Luz, Carlmann, Carl Alexander, Weindand, Karne, Feltonella K., Interrent, Abdullah Eiler, Fanz, Hagenau, Hagenau.
- Helmarm-Preis:** 1. Albrecht Hühner (Jah 1.), 2. Rona Duffa, 3. Tollen-stein, Zeit: 13:10, Platz: 11, 13, 13:10. Ferner liefen: Ehemadel, D. Hühn, Olympia, Charmant, Brinlich.
- Preis von Ouhari:** 1. O'Caplain Leebere (Bel.), 2. Terraria, 3. Dötung, Zeit: 24:10, Platz: 26, 25:10. Ferner liefen: Jzwiska (als 2. bisau), 40. Plat, Platz zur.), Schreckarm, Quinfestenz, Rehlenfing, Selencia 1., Vamparel, Mars Gün.
- Preis von Seinerdorf:** 1. Nimmole (J. Mills), 2. Rodes, 3. Baron Duffa, Zeit: 19:10, Platz: 15, 26, 24:10. Ferner liefen: Oberbeiger, Offi Camacho, Peter Schuffeloff, Sieganand, Saluste, Pechmähels Tochter, Orbenarier.
- Preis von Zantwig:** 1. Ehrenberg (G. Kuppner), 2. Preis, 3. Florian, Zeit: 20:10, Platz: 17, 41, 17:10. Ferner liefen: Prinz Adell, Copal, Preil-müsse, Tamson Balto, Kapfmeiler, Königseber, Interpellant, Berlin.
- Preis von Söbender:** 1. Vulliger Mädchen (J. Mills), 2. Solado 1., 3. Reiterhüh, Zeit: 24:10, Platz: 13, 19, 24:10. Ferner liefen: Rubelotte, Adress, Gelezer, Wans, Bella Timola, Krollbel, Solofrenes, Arbelstein, Kalmir, Gellfried, Beate, Toller.
- Preis von Telow:** 1. Weiserhüh (D. Schöber), 2. Schöwlin, 3. Lind, Zeit: 129:10, Platz: 25, 13, 17:10. Ferner liefen: Elgata, Hans, Lubaria, Barons G., Theozat, Silowiana, Kuschgan Bon, Redera, Kallator.
- Preis von Stalig:** 1. Bonnibal (R. Amptus), 2. Lehmann, 3. Morgen-lau, Zeit: 20:10, Platz: 16, 26, 16:10. Ferner liefen: Hagen, Schabach, Maglla, Marie Lulle (als 2. bisau), 40. Plat zur.), Esard, Unwohlind, Rutger, Manica.

Bundesneue Vereine teilen mit:

- TKV, Bezirk Koblenz III:** Tringender Umstände wegen findet morgen, Dienstag, eine Voranbahnung bei Posthof, Postbuser Str. 34, statt.
- Freie Arbeiter-Schwimmvereine, Kd. Humboldthaus:** Dienstag, Brunnens-trasse 75 bei Töhlng, Endspiel.
- Arbeiter-Schwimmverein „Delas“, Berlin:** Monatsversammlung am Mont-ag, 20. März, 10 Uhr, im Wedding'schen Vereinhaus, Gericht, Ecke Kunststr. 10, Um 7 Uhr Voranbahnung. — Vereinspartie am Karfreitag, Treffpunkt 7½ Uhr am Bahnhof Wedding, Schlegel 80 Pf.

Fahrradreifen billiger!

Wer Rad fährt, will Zeit und Geld sparen. Wir tragen hierzu bei.

Unsere Preise:	ab heute:	bisher:	1914:
Continental Wulstreifen, stahlblau	RM. 4,90	RM. 5,50	M. 8,—
Continental Wulstreifen, rot	„ 5,10	„ 5,75	„ 8,25
Continental Schlauchreifen	„ 8,—	„ 10,—	„ 19,75

Weltberühmte Continental-Qualität!

Jeder kann jetzt sein Rad mit dem erstklassigen Markenfabrikat ausstatten, dem

Continental

Reifen

CONTINENTAL CAOUTCHOUC- UND GUTTA-PERCHA-COMPAGNIE, HANNOVER



„Waldläufe in Treptow.“

FTGB.-Südost erste Mannschaft.

Dem gestrigen Frühlingssonntag haben die Arbeiterportler gut ausgenutzt, sie wollten probieren, ob der Körper über die langen Wintermonate die alte Geschmeidigkeit und Ausdauer behalten hat.



In verschiedenen Stadtbezirken traten gestern zum ersten Male die Arbeiterportler zu Waldläufen an. Die Bezirke Osting, Südost-Treptow, Rausdorf-Süd, Wildau und Friedersdorf der Freien Turnerschaft Groß-Berlin schickten ihre Läufer gemeinsam mit dem Sportverein Fische-Köpenick und dem Athletik-Sportverein über die 2000- und 3000-Meter-Strecke.

Am Lokal Viktoriengarten sammelten sich die Sportler, und ein zahlreiches Publikum. Schon früh waren die Kampfrichter und Streckenkontrolloren an der Arbeit. Rund um den großen Spielplatz und um den Karpfenteich wurde die lange Strecke abgesteckt. Die Jugend wurde nur zu einem 2000-Meter-Lauf gestartet. Ueber 50 Sportler stellten sich dem Starter. Aus dem dichten Knäuel stehen aber bald nach dem Start die „Kanonen“ heraus und führen das Feld in scharfem Tempo. Am Karpfenteich war der Abstand unter den Läufern schon sehr groß. Da auch die von den Vereinen gestarteten Läufer als Mannschaften gewertet wurden, verjagten die guten Läufer ihre weniger ausdauernden Mitglieder

nützlich. Ein guter voran, ein Kämpfer hinterher, so wurde der Schlapp mitgenommen. Mit der sehr guten Zeit von 8, 58, 2 war Kitter vom Osting als erster am Ziel, dann folgten Müller und Blich, beide von Südost. In der Mannschaftswertung führte Südost mit 11 Punkten vor OST, mit 19 und Osting mit 24 Punkten. Von den „Alten Herren“ siegte Heller-Wildau vor Ohmeyer-Kausdorf-Süd und Blich-Südost-Treptow. Im 2000-Meter-Sprinter-Lauf siegte Hille vom Osting. Dann folgte Ruh und Lindemann, beide von Südost-Treptow. Die Mannschaftswertung ergab für Südost als beste 9, für Osting 22 und für OST, 26 Punkte. Die Jugend startete in zwei Abteilungen, einmal der Jahrgang 11/12; hier wurde erster Hempf-Osting mit 6, 13, 2 Minuten; zweiter Gloger-Osting und dritter Homemann-Südost. Die besten Mannschaftsleistungen zeigte hier Osting mit 9, dann Südost mit 15 und OST, mit 29 Punkten. In der Klasse



Jahrgang 13/14 siegte Reß vor Sterg und Reppenhausen. Die Frauen zeigten in einem Propagandalauf, daß auch ihre Gelenke nicht „eingefroren“ sind.

Die Zeitschrift Nr. 1 und 2 für das 2. Bundesfest des Arbeiter-Turn- und Sportbundes vom 18. bis 21. Juli in Nürnberg sind weggegangen wie warme Semmeln. Sie sind vergriffen! Eine Neuauflage macht sich nötig. Wer die künstlerischen Gedenschriften des Arbeiterports wünscht, bestelle sie sofort beim Arbeiter-Turnverlag, Leipzig S. 3, Fichtestraße 36. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

21. Mrz. Unter langjähriger Genoss Max Thlenfeldt ist verstorben. Ohne keinen Aenderen. Einbürgerung am Dienstag, 26. März, 15 1/2 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße.

Wetter für Berlin: Noch vorübergehender Trübung mit Neigung zu etwas Regen wieder zeitweise aufklarend bei wenig veränderten Temperaturen. — Für Deutschland: Im Norden vereinzelt etwas Regen, dann wieder aufklarend, im Süden beständiges Wetter.



Montag, 25. März.
Berlin.

- 16.00 Dr. Karl-Heinz Kunert: Wie und in welchem Umfange werden die Preussischen Rentenbriefe aufgewertet?
- 16.30 Konzert: 1. Schumann: Nocturne fis-moll (Hansl Freudberg, Klavier); 2. Schumann: Lieder (Alice Fränkel, Sopran; am Flügel: Hansl Freudberg); 3. Schumann: Sonate für Violine und Klavier a-moll, op. 105. (Werner Lywon, Violine; Hansl Freudberg, Klavier); 4. Chopin: a) Impromptu fis-Dur; b) Nocturne H-Dur; c) Mazurken in As-Dur, cis-moll und fis-moll (Hansl Freudberg).
- 17.30 Novellen: „Der Holland der Tiere“ von Emil Prinz von Schoenich; Carolith (gelesen von Lina Lossen).
- 18.15 Sprachliche Plaudereien. Luther-Deutsch.
- 18.30 Hans-Bredow-Schule. Englisch für Anfänger.
- 19.00 Dr. Adolf Grabowsky: Deutschland und die Minderheitenfrage.
- 19.30 Prof. Dr. H. J. Mowat: Musik in der Kirche.
- 20.00 Unterhaltungsmusik Hotel Kaiserhof (Kapelle Géza Komor).
- 21.00 Rainer Maria Rilke: Duineser Elegien (gelesen von Vikma Mönckeberg).
- 21.30 Der Architekt. Streit- und Zwiesgespräch zwischen Erich Mendelsohn und Dr. Alfred Kerr.

Königswehsterhausen.

- 16.00 Französisch (kulturkundlich-literarische Stunde).
- 17.30 Waldier Howard: Franz Liszt.
- 18.00 Dr. Arnold Hahn: Wie steigere ich die Leistungsfähigkeit meines Ozeiles?
- 18.30 Englisch für Anfänger.
- 18.35 Dr. von Below: Wie erhalte ich meinen Motorflug mit dem geringsten Kosten betriebsbereit?
- 19.20 Min.-Rat Prof. Woldt: Werkmeisterlehrgang für Facharbeiter: Technische Betriebskunde.
- 20.00 Sendespieler „Professor Bernhardi“, von Arthur Schnitzler.
- 21.30 Konzert des Koselckschen Bläserbundes.

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Kühn, Berlin; Angelegen: Th. Gluck, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 48, Lindenstraße 3. Daraus 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, d. 25. 3. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 77 20 Uhr Der Barbier von Sevilla	Montag, d. 25. 3. Stadt. Oper Bismarckstr. Turnus III 19 Uhr Lohengrin
Staats-Oper Am Pfl.-Republ. R.-S. 74 19 1/2 Uhr Hoffmanns Erzählungen	Staatl. Schauspiel. an Gendarmenstr. R.-S. 25 20 Uhr Karl u. Anna

Staatl. Schiller-Theater, Charit.
20 Uhr
Kalkutta, 4. Mai

Theater des Westens

Sonntag auch 1/2 Uhr
Der größte Erfolg Berlins
Friederike
Wußt von Debar
Grifa
v. Thellmann
Karl Ziegler,
Staatsoppr Wien
Herkel, Simbura,
Dora, Gaster,
Severmann, Her.
Halle ununterbr.
Steinb. 931 u. 2150.

Kleines Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Curt Goetz,
Valerie v. Martens
Ferd. v. Alten
in
„Trio“
Lustsp. v. Leo Lenz.
Regie: Friedmann
Frederich.

CASINO-THEATER

Lotzinger Straße 37.
Neu!
„Eine ungeliebte Frau“
und ein erstklassiger bunter Teil.
Für unsere Leser Gutschein für 1-4 Pers.
Fauteuil nur 1,25 M., Sessel 1,65 M.
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0,80 M.

Barnowsky - Bühnen

Theater in der
Königsplatz Straße
Täglich 8 1/2 Uhr
Rivalen
Komödienhaus
Täglich 8 Uhr
Die Drei-Groschen-Oper
Theater am
Nollendorfsplatz
Täglich 8 1/2 Uhr
Das Geld auf der Straße

Volksbühne

Theater am Bülowplatz
8 Uhr
Kreuzabnahme
Theater am
Schiffbauerdamm
8 Uhr
Die Krankheit der Jugend
Theater
8 Uhr
Oelrausch
Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Kalkutta, 4. Mai
Staatsober am Platz
der Republik
7 1/2 Uhr
Hoffmanns Erzählungen

Winter Garten

Zentrum 2810
Rachen erlaubt!
Otto Reutter
und
10 internationale Darbietungen.
Sonnabend und Sonntag
je 2 Vorstellungen
3^o und 8 Uhr. 3^o kleine Preise.

SCALA

8 Uhr B. S. Barbarossa 9256
Pop-Rips, das jugendl. Ball-foolour-
Wunder, Armani Groß, Musical-Clowns
und die übrigen Attraktionen!!

PLAZA

Am Köstriner Platz
Alex. 8066 68
Täglich 5 und 8 1/2
INTERNAT.VARIETE
Karten 8 Tage im voraus

Reichshallen-Theater

Allabendl. [1] Uhr, Sonntag Nachm. [2]
Sittlicher Sänger
Nachm. halbe Preise, velles Programm!
Billetbestellungen
Telephon: Zentrum 11283.
Dönhoff-Brett:
Variete / Konzert / Tanz.

Theater am Kottbuser Tor

Kottbuser Str. 8. Tel. Mpl. 18077
Täglich 8 Uhr, auch Sonntag
nachm. 3 Uhr (ermäßigte Preise)
Elite-Sänger
u. a. „Die Schönheitkönigin“
verbunden mit Modenschau.
Allgem. Preisreduzierung auf allen Plätzen

Renaissance-Theater

Hardenbergstr. 8. Tel.: Stiegl. 901 u. 2383/94
8 1/2 Uhr. Zum 95. Male: 8 1/2 Uhr
Die Wetterfolgekommödie
„Das große ABC“
von Marcel Pagnol
Reg. Gast. Hartung. In Prämierenbesetzung.

Berliner Ulk-Trio

Neukölln, Labstr. 74/75

Rosa-Theater

Gr. Frankfurter Str. 137
8 1/2 Uhr
Drei alte Schachteln
Planetarium am Zoo
Vorles. Juchaczkaier Juch.
Nofl. 1578
16 bis 19 Uhr Dispositio-
ne-Ausstellung
19 bis 19 1/2 Uhr Der
Abendstern
20 1/2 Uhr Das Weltall
im Lichtbild

Amerik. Journale

übersichtlich u. handlich
7, 8, 9, 10, 11, 12, 13
14, 15, 17, 19 Spelt.
luergens Alexanderpl.
KORTORÖCHERFABRIK

Bad Salzflon

Luersgasse 11
Ludwigshafen
Ludwigshafen
Ludwigshafen

Pottsch und Perimutter als Detektiv

Paul Grätz,
Karl Eitlinger.

Trianon-Th.

Täglich 8 1/2 Uhr
Stg. nachm. 3 1/2 Uhr
Der Herzog und die Sünderin
Erika Giltson-
warta Kottner
v. Moellendorff

Pumpen

Höhren, Filter
Kreuzstelle
Preisliste gratis
loblank Co.
Pumpenfabrik
BERLIN N 65,
Koblenzender Str. 95

Verkäufe

Bekleidungsstücke, Wäsche usw.
Reihhaus Colibri, Chausseestraße 7,
verkauft sportlich Radlergarderobe,
wenig getragene sowie frisch hergestellte
erkönlige neue Uhren, Schmuckstücke,
Gefäßschmuck, Pelamaren, Großren-
teils auf meinen Kuffen ersteigerte
Waren.

Möbel

Warenmattagen „Reimilima“, Metall-
betten, Aufgremmatoren, Chaiselongues,
Walter, Stangebetische achtzehn. Rein
Loben.

Musikinstrumente

Einfaches, überaus preiswert. Piano-
arbeit auf Brunnenstraße 33
Fahrräder
Reifen, Felgen, Naben, Pedale, Ketten,
Lichtmaschinen, Sattel, Sattelstützen,
Kleinteile, Ersatzteile, Reparaturen,
Reifen, Felgen, Naben, Pedale, Ketten,
Lichtmaschinen, Sattel, Sattelstützen,
Kleinteile, Ersatzteile, Reparaturen.

Kaufgesuche

Reihenweise, Platinabfälle, Alu-
minium, Quecksilber, Silberfahnen,
Goldschmelze, Schmelze, Kupfer,
Blei, Zinn, Zink, Eisen, Stahl, Nickel,
Kobalt, Mangan, Chrom, Vanadium,
Selen, Tellur, Arsen, Antimon, Bismut,
Zinn, Zink, Eisen, Stahl, Nickel,
Kobalt, Mangan, Chrom, Vanadium,
Selen, Tellur, Arsen, Antimon, Bismut.

Vermietungen

Wohnungen
3, 3 1/2, 4, 5, 6-Zimmer-Neubauwoh-
nungen in Dieckmann, Rummelsburg,
Pankow und Prenzlauerberg. Rück-
zahlung 200 M. pro Monat.
Besichtigung Freitag 1927. Wohnung,
Königsplatz-Str. 23, Bergmann 604.